Karl Röttger

Gespaltene Seelen

Ein Kammerspiel

München 1918 bei Georg Müller

834 R748
Og

Karl Röttger / Gespaltene Seelen

Alle Rechte, insbesondere das der Aufführung und das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Dies Buch ist den Bühnen gegenüber Manuskript; es darf zu Aufführungszwecken nur dann benutzt werden, wenn das Aufführungsrecht erworben wurde. Wegen Erwerbung des Aufführungsrechtes wende man sich entweder an den Verlag Georg Müller, München, Elisabethstraße 26, oder an den Verfasser: Düsseldorf-Gerresheim, Ikenstr. 3.

Das Recht zum öffentlichen Vortrag des Dramas (Rezitation) ist nur vom Verfasser zu erwerben.

Karl Röttger.

Copyright 1917 by Georg Müller in München

Karl Röttger

Gespaltene Seelen

Ein Kammerspiel

1 9 1 8
Georg Müller Verlag in München

834 R 748
Oo
1

Personen:

Ernst
Maria, seine Schwester
Felix, ein Freund
Der Alte
Senta, seine Tochter
Diener

Erſter Akt.

Saalartiges Zimmer.
Eine Uhr ſchlägt die halbe Stunde.

Ernſt:

Der Bücher Schwere zieht den Leſenden
In Dämmerung, der Abend bricht herein.
Aufſchauernd ſtarrt der Leſende und ſieht
Rings fremde Welt. Das trennt ſo tief
Menſchen und Ding und Zeit und Sternenferne;
aber ſüß
Atmet der erſte Frühling — . . . . . Faſt gereut
Mich's, daß ich nicht mit in den Frühling ging.

Maria:

Du haſt geleſen und biſt nun
Von kleinem Mißmut angeweht, das iſt
Leicht deine Art. Nimm's nicht ſo ſchwer.
Was ſagte Felix, wann iſt er zurück?

Ernſt:

Das wäre unbeſtimmt.

Maria:

Du meinſt, du hätteſt mitgehn ſollen?

Ernſt:

Das weiß ich nicht, nur meint ich:
Anſtatt zu leſen hätt' ich Frühling leben ſollen.

Maria:

Iſt das Geleſene ſo mürb, ſo unlebendig?

Ernſt:

Ja ſo; auch ſo bedrückend fremd wie je Vergangenes
Wohl immer iſt. Man lieſt und lieſt;
Das alles war nur einmal, keines iſt.

Maria:

Und doch iſt's manchmal ſchön, ſich darin wegzuträumen
Aus unſern Stunden, wenn ſie ſchmerzhaft ſind.

Ernſt:

Mein Denken ſchwankt ſo zwiſchen Erkenntnis und
Anderer Erkenntnis: ob man nicht beſſer ſei
Ein Menſch, der lebend möglichſt wenig denke,
Oder ob einem Lebenden auch die Erlöſung
Sei vorbehalten, die den Tuenden wohl glücklich macht.
Warum bliebſt du bei mir und gingſt nicht mit?

Maria:

Mit ihm?

Ernſt:

Ja.

Maria:

Ich träumte grad; ich ſtand
Und lehnte das Geſicht an blaſſe Scheiben,
Sah Licht auf Wegen und im gelben Sand; es weint
In uns manchmal zu ſtill, du weißt, zu heimlich,
Zu ungewußt, darin bin ich dir gleich.
Sonſt hätt' ich ſchon im Frühling laufen mögen.

Ernſt:

Warum denn bliebſt du?

Pauſe.

War's meinetwegen?

Maria:

Deinetwegen.

Ernst:

Wir sind gespaltene Seelen,
Als wär'n wir Kinder, aller Umwelt fremd.
Ha, brüllend weh tut Einsamkeit. Du kamst
Und warst bei mir die Kindheit lang: wenn ich
Im Winkel saß, durch Garten strich und Park
Und meiner Träume Wahrheit suchte; denn wir sind
Wie Brüderchen und Schwesterchen in feindlich fremder Welt.

Maria:

Die Welt ist nicht so feindlich; fremd wohl, ja,
Doch böse nicht, nur unser Herz ist krank.

Ernst:

Was ist das — krank? Wir sind so wie wir sind,
Ein jeder hingegeben dem Geheimnis,
Das seinen Weg umraunt. Du bliebst zu Haus,
Daß ich, aufschreckend aus dem Buch, nicht irren Blicks
Durch dieser Säle lange Flucht schmerzsuchend schreite.

Pause.

Du bist sehr lieb, mein Schwesterchen.

Maria:

Ich bin
Wie du, mein Brüderchen, so schwankend
Im Fühlen und Verstehn, daß ich mein Herz
Wie du in Nächten muß beschwichtigen, erwehren die Gedanken
Und fragen: was uns not zu tun sei und

Zum Glücke not sei.
Felix stand und sprach
Auf mich, daß es wie leiser Regen war
In einem grauen, aber milden Tag. Ich habe
Der Worte nichts bewahrt im Herzen als: er steht
Mit Liebe da, die nicht den Weg weiß, wie
Sie dir und mir ins Blut und Herz gelange.

Ernst:

Ich fühl es wohl: als wär ich seiner müde.
Denn er ist anders, und das trennt so tief.
Denn Mensch zu Mensch ist fremder oft
Als Mensch zu Tier und Ding, zu unbefahrnem
Raum.
Ich liebe deine Seele, Schwester; laß
Uns wissen unsrer Not Verschwisterung, laß
Uns wissen unseres Bluts Verwandtsein und
Der Herzen Liebe;
(schmerzlich laut)
Denn ich liebe dich.

Maria (erschauert):

Liebster, die Einsamkeit, dies stille
Und leise Hingehn unserer Tage war nicht immer
Ganz gut dem Herzen; es wird reizbar, schmerzt
Bei der Berührung mit dem Lauten. Andere sind
Erfüllt von wenigem Gefühl und Denken, aber
fühlen
Das Denken stärker, da sie näher sind
Aller Notwendigkeit des kleinen Lebens,
Sei's Gelderwerb, Familie, Bürgerpflicht — —
Wir aber haben keinen Boden, wir sind gottlos.

Ernst:

O, was dies angeht . . . . . meiner Tage Tun
Ist: alles dies abtasten; meine Not ist:

Daß es mir ungestaltet noch verrinnt.
Denn nur Gestaltetes hat Lebenswert.
Verzweiflung ist: die Worte fühlen wie
Schaum an der Flüsse, an des Wassers Saum.
Und das Geheimnis aller Tiefe da die Weile
Am Rande steht und vergeht. Ich möchte finden, was
In eines Denkers Hand, der auch sein Denken fühlt,
(ganz schmerzlich tief)
Ich möchte finden, was in meiner Hand sich meinem Willen bilde.
Das ist nicht Stein, nicht Leinwand, Farbe nicht,
Nicht Wort. Der Stein ist allem Ding
Zu nah, das Wort zu fern. Musik erschien
Mir einmal als die höchste Kunst,
Die Schmerzen in die Ewigkeit zu bannen, in die Schönheit;
Doch fürcht ich: aller Schönheit Rausch; — ich will mich nicht
Betrinken an der Schönheit, um danach
Nicht immer wieder schweren Kopfes aufzuwachen,
Wie nach versoffner Nacht.

Pause.

Ich lese die Geschichte unsres Hauses, daß ich fände:
Wer du bist, wer ich bin. Ich ging den Weg von heute
Zurück, am Seil der Worte fest mich haltend, fand
Die Eltern im Erinnern meiner Seele, in den Worten,
Die sie hinschrieben; — fand Großeltern, die
Am Rande des Erinnerns stehn wie leblos,
Wie unten am Portal die Steine.

Fand Taten dumpf
Und ſchreckhaft, fand Verruchtheit, fand
So wirres Werden, daß ich ſchreckhaft nun
Mich frage: was denn für ein Sinn
Sei und Beziehung? Denn das alles iſt
So fremd zu mir, wie je Geſchichte nicht
Dem Herzen ſein darf, daß ich zweifelnd frage:
Ob ich der Sohn ſei, du die Tochter, — daß ich
frage:
Dies waren die Vorfahren meiner Seele?
Höre hier,
Wie ich es unerbittlich klar erkennend fand
Aus Briefen, Teſtamenten: unſer Haus
Iſt aus Gewalt, Mord, Diebſtahl aufgebaut;
Großvater hat, wie es bewieſen ſcheint,
Den eignen Bruder um den Hof geprellt.
Der Bruder ſtirbt in einer Winternacht,
Das heißt, er taumelt trunken in den Teich.
Großvater mehrt den Hof, kauft Land
Und immer Land und noch mehr Land, kauft Hof
bei Hof,
Leiht Geld aus, wuchert Bauern aus, treibt ſie
Von den beliehenen Höfen, erntet Fluch,
Viel Fluch von Schuldnern, Kindern, Erben.
Er iſt hier rings wie ein gewalt'ger Schlund,
Der alles auffaugt, bis er, ſatt und alt,
Sein Werk krönt: baut ein Schloß, baut eine
Mauer,
Herrſcht über meilenweite Aecker, ſchließt ſich ein
Wie'n König, der der Welt nicht mehr bedarf,
Und ſtirbt in einer Weihnacht. Draußen ſtehen
Die ausgeſogenen Geſtalten der Beraubten,
Wie Puppen auf dem Schnee, wie Larven ſeiner
Nachtträume, und ſie warten ſeines Tod's.

Sie wiſſen, daß er heute ſtirbt, ſie hören
Aus dichtverhängten Fenſtern ſeine Seele;
Die ſchreit in Angſt, gepeinigt von den Bildern,
Gepeinigt von den Stimmen aller derer,
Die vordem baten: ſchenk die Schuld. Die Seele
Schreit furchtbar, denn ſie glaubt den Teufel, da
Sie Gott nicht glaubt. Der Teufel kommt. Das Volk,
Wie Schatten ſtehend im Mondlicht und im Schnee,
Sieht eine Rieſenfledermaus zum Schornſtein fahren,
Hört einen letzten Schrei, faltet die Hände
Und betet, hauptgeſenkt, während der Satan
Mit ſeiner Seele aus dem Schacht fährt,
Gradauf durch Winternachtlicht und dann übern dunkeln Wald;
Und ſchwindet. —
Das iſt das erſte. — Vater war der Schuld
Leidvoller Erbe. Es ſehnte ihn hinweg
Von der geheimen Schmach, doch war nicht frei
Und groß genug, um alles fortzuwerfen.
Er baute aus, was jener aufgebaut,
Mitſchuldig werdend an dem Ungerechten.
Die Macht, erworben, zwingt nach größrer Macht
Den Sinn zu wenden. Gier zeugt Gier.
Er wußte dies und lebt es doch und litt es,
Daß inner ihm in ſeiner Seele fraß
Ererbte Gier zuſammen mit der Sehnſucht
Nach der Entſühnung.

Maria:

Ja, wir ſind wohl alle gottlos.

Ernſt:

Mir iſt dies Wort fremd; wir ſind anders.

Maria:

Aber
Doch Erben all der Schuld.

Ernſt:

Krank, ja, vielleicht am Erbe,
Doch ſind wir beſſer in der Seele. O, ich habe
Dem nachgedacht, wie man Nachkomme ſei
Von Menſchen, die den Seelenausſatz hatten,
Von Menſchen, die an böſer Räude krank
Geweſen ſind. — Iſt das nicht Rätſel?
Denn wir ſind in der Seele beſſer.

Maria:

Weißt du das?

Ernſt:

Ich weiß es, und ich fand: man iſt nicht ſo
Des Vaters und Großvaters Erbe wie es ſcheint;
Wir alle ſind vom Geiſt oder vom Ungeiſt vorbeſtimmt.
Des Vaters Blutkeim weiß von Schuld und Seelenſchorf
Nichts. Schuld und Schorf der Seele ſind
Aus Ewigkeit, und Gott rächt ewig nicht
Bis in das tauſendſte Glied geweſ'ne Schuld.
Denn ſonſt wär weltentiefe Schmach bei jedem; die nicht einer
Ein Leben lang je tragen möchte.

Maria:

Die Herkunft unſres Reichtums, darauf wir ruhn,
Iſt alſo ganz ſo ſchmachbehäuft, ſo dunkel?
Siehſt du nicht ſchwärzer, als du mußt?

Ernſt:

Ich ſehe klar, o unvermutet klar.
Wir ſind ein aufgeblüht Geſchlecht auf fettem Grund,
Auf Blutdung; —
Vielleicht ſind wir dafür auch unfruchtbar.

Maria:

Nicht aufgeblüht. Wer blüht denn hier? Du? Ich?
Wir leben einſam, ſehnend nach der Höhe,
Die wohl ein Denken gäbe, eines Geiſt's Erhobenſein!

Ernſt:

Uns fehlt nur Liebe.

Pauſe.

Ich hab' auch das bedacht; nur Liebe und
Die Hoffnung, die von Tag zu Tage
Die Seelen leitet, hält das Leben aus,
Sonſt geht man hin und hängt am Strick ſich auf.

Maria:

Sprich nicht ſo unfromm. Wenn nun „leiden" wäre
Der Sinn der Welt?! Man müßte ſtille ſein.

Ernſt:

Leiden der Sinn der Welt?
Er iſt es nicht; denn wie ſonſt liebt ich dich
Und rief nach deiner Seele, wenn du fehlſt?
Ich fühle ſo mein Blut in deiner Hand,
Du biſt mir tief verſchwiſtert. Iſt das auch
Nun Schmach? Wir wollen wiſſend ſein.

Maria:

Und weiſe. —

Ernſt:

Deine Schönheit iſt mir nah,
Nah meiner Seele. O, du, Seele, ſprich
Ein liebes Wort, wie du ſo oft getan . . .
Du liebe Hand, die ſo viel Güte hat . . .
Denn deine Seele iſt von Kindheit an
Mir nah vertraut geweſen; und wir haben
Wohl viel zu nah und beide viel zu einſam
Gelebt, zu viel zuſammen in das Abendrot
Der ebenen Landſchaft hingeſchaut, zuviel den Traum
Des Unwirklichen geträumt. Denn ſieh, ich fürchte
Die andern Menſchen, fürchte die Berührung
Und glaube, daß ich nicht mehr lieben könnte,
Sei's Weib, ſei's Freund, was nicht dein — — Auge hat.
So iſt mein Traum: du ſeiſt nicht Schweſter nur,
Sondern mir auch Geliebte, Vielgeliebte. —

Pauſe.

Ich hab' es tief durchdacht: — der Menſch erhebt ſich
Immer aufs neue über Norm, Geſetz
Und Menſchenbindung, denn er will hinauf.
Der iſt nicht ſchuldig, den das Schickſal trifft,
Ein ungekanntes, ungeahntes Fühlen
Zum erſtenmal zu leben . . . Deine Seele
Iſt der Erſcheinung Duft, wie kann ich trennen
Das Herz, den Geiſt von der Erſcheinung?
Und die geliebte Schweſter von der Liebe?
Du zitterſt fein?
Dich ſchreckt das Denken einer alten Welt!?

Maria:

O nein, mich ſchreckt mein Herz. Ich wär' nicht feig,
Ich wär' nicht furchtſam . . .

Ernſt:

Du — — o lege deine Arme um den Hals
Hierher und küſſe meine trunknen Augen; laß meinen
Mund an deinem Halſe ſein,
Daß er eratme deine Lieblichkeit.
(Er legt ſeine Hände auf ihre Schultern. Danach leiſer, mit allmählicher Steigerung:)
Denn du biſt anders als die Mädchen, Fraun,
Biſt nicht ein Weib wie viele, biſt der Traum
Des Manns, der außer Welt und Wirklichkeit
Die Schönheit einer ganzen Menſchheit will
Und Menſchlichkeit, die erſt erahnt wird. Ach,
Das Wort iſt matt,
Doch möcht ich, daß du wiſſeſt, wie du biſt —
Und wer ich bin.

Maria:

Ach du, was bin ich denn?
Ein Mädchen, das dem Bruder gern gut wäre und
Um ihn ſich bangt und ihn gern glücklich ſieht.

Ernſt:

So wär auch dieſes endlich nun getan. Das Glück
Iſt immer Geiſt nur, nicht der Dinge Fülle.
O du, Zarte du — und ganz blond, ganz blond,
Komm, laß die Haare übern Rücken fallen.

Maria:

Nicht jetzt, nicht jetzt — —

Ernſt:

Jetzt, ſag ich (löſt das Haar). O, ich will
Mich drin verirrn — als wie im Wald, ſo fließt
Der Haare Kühle über mich. — O wie die dichten
Schattigen Fichten fühl ich's an den Wangen.
O überwölbe mich wie Laub und Aeſte,
Wie Kühlhinflutendes, wie Wald und Wieſe,
Daß mehr kein Ausblick ſei in Welt und Licht.
Laß mich die Stimme unter duftgen Schatten
Wie eine Quelle hörn, ſo rieſelſüß,
So traumhinwehend, ſo beglückend müd.
Ich will dich hören und dich ſeeltief atmen.

Pauſe.

O du, das iſt wie Schaffen, wie in Träumen wohl
Die Worte biegen zu dem Kranze des Gedichts.
O, ich werde
Mich bald auch wieder finden. Menſch und
Mann iſt,
Wer ſchöpferiſch und geiſtbewegt. Ich werde
Die Welt einfangen in die leichte Hülle
Des Denkens und des Traums ſingender Worte,
Den Frühling ganz zuerſt — und unſre Jugend;
Ich will zu tun beginnen. Denn was ich vermag,
Wird mir bewußt. Ich will geſtalthaft bannen
Des Menſchen Seele, daß man ſie erſchaue,
Du, ich und wer in Einſamkeit uns ſpäter findet,
Nach Jahren ſich bei uns zu Gaſte lädt.
Sieh her, mein Auge ſieh, fühl meine Hand:
So lang dies währt, bin ich der Kraft gewärtig,
So lang du mir in Liebe nah bleibſt,
Bin ich, entrückt, in Einſamkeit verbannt,
Die Stärke ſelber, forme mit der Hand
Und mit dem Herzen meine Träume fertig.

So lang dies währt: dein Haar mich überfließt
Und mich dein Auge wie aus Nachtflut grüßt.

Pauſe.

Maria:

Hör!

Ernſt:

Ja, ich höre.

Maria:

Einſt, vor Jahren, als
Ich fern war in der Stadt, eh Vater ſtarb —

Ernſt:

Ja, Schweſter, was?

Maria:

Du mußt nicht böſe ſein. Es kommt mir jetzt,
Mag es geſprochen ſein.

Ernſt:

Ja, Schweſter, was? Ich war da ſehr allein. —

Maria:

Nicht immer, denn du liebteſt!
Jetzt ſagt ich's.

Ernſt:

O ja. Ich liebte. Tief und ſehr, bis du
Mir heimkamſt, und nach Jahren ich
Dich ſah als Kind nicht mehr, als Weib, als ſo
Verſchöntes Herz, daß wie aus ſchönem Traum
Mein Herz zu ſchönrer Wahrheit ſich erhob.

Maria:

Du liebteſt da, ein Mädchen, und das war
So völlig dein,
Daß ich ſie mit dir liebte.

Ernſt:

Ja, das war;
Das iſt ſehr tief vorbei, iſt ausgelöſcht.

Maria:

Ach, ausgelöſcht, — das eben ſchüttert mich;
Denn nichts kann jemals ausgelöſcht ſein.

Ernſt:

O doch; was war, kann auch vergehn.
Ja doch, ich liebte ſie, ſie war auch zart,
Auch blaß — — Wie war's? Du ſiehſt, ich ſtocke.
Es iſt vorbei. Ich ſage dir: ſie war
Der neue Menſch nicht, deſſ' mich ſehnte.
Sie war noch erdgebunden, reizbar, ſtolz,
Jähzornig, ſchmerzhaft laut oft. Ach, vorbei
Warum gedenken noch? Laß dieſes ruhn.
Ich liebe dich.

Maria:

Es hat mich damals ſchwer
Erſchüttert, als ſie, die dir Herz
Und Geiſt und Leib erfreut hat, gehen mußte.
O, dunkel, dumpf wußt ich wohl, wie du ihr
Entglitteſt, weil ich dich anzog.

Ernſt:

Nun ja, wozu? Sag, willſt du mich an ſie
Erinnern, um —

Maria:

Sag mir, wie ſchiedet ihr?

Ernſt:

Entzwei geht nichts mit einem Mal,
Das wird ganz langſam brüchig. Eines Tags
Bricht's auseinander. O, nach einem Zwiſt
Gingen wir auseinander, wandt' ich mich und ſchritt
Die Gartenwege hin und ſah nicht um. Sie ſtand
Und ſah mir nach. Ich fühlte ihre Blicke

In meinem Rücken ſtehen, doch ſie ſchwieg und war
Hernach verſchwunden.

Maria:

O, wie roh das klingt! Sie hat dich noch gewiß
Geliebt, und ging doch, weil du's wollteſt.

Ernſt:

Vielleicht war's roh, unedel war es nicht.
Die Wahrheit war: ich liebte ſie nicht mehr.
Ich kann nicht lügen; — oder ſollt ich's tun?
Was ſo entzwei geht, leimt man beſſer nicht.

Maria:

Doch es erſchüttert mich, faſt auch befreit mich's,
Weil ich beſtätigt ſehe, was ich fühle.

Ernſt:

Was iſt das?

Maria:

Jeder Menſch vermag
Nicht eine Liebesblüte nur zu blühn.
Der wahrhaft Liebende liebt das und das,
Nicht eines nur.

Ernſt:

Dein Herz iſt weiſe,
Aus lauter Lieblichkeit iſt's weiſe. Jeder Menſch vermag
Nicht einmal nur zu blühen,
Doch zwiſchen zweier Liebe ſteht der Tod,
Der Schmerz, der Abgrund. Darum, wer da liebt,
Fürchtet der Liebe Sterben in den Tod
Des Leibes und der Seele. Schweig davon!
Auch untreu iſt der Menſch und träumt doch Treue.

Warum? Weil dieſer Traum ſeit Anbeginn
Sehnt, w a h r zu werden. —

Horch, wie der Frühling raunt!
Ich höre jetzt, wie in der Dämmerung
Die Gartenſeelchen aus der Erde mühen.
Ich höre Knoſpen ihre Hülle dehnen,
Ich weiß den ganzen Frühling, jed' Geheimnis
Des frühſten Frühlings, wie es aus Dunklem
quillt,
Um morgen in der Sonne vor erſtauntem
Auge zu ſtehn als ein beglückend Bild.

(Lauſcht hinaus.)

Ich höre Hufſchlag auf den Steinen, höre
Stimmen.
Sag, warum kam er, und was hält ihn noch?

M a r i a :

Warum er kam? Erinnern an den Freund
Iſt wohl ein Grund. Er liebt dich, ohne dich
Ganz klar zu ſehn.

E r n ſt :

Grad das beirrt mich.

M a r i a :

Er liebt m i c h, weil ihn Schickſal anzieht,
So denk ich mir.

E r n ſt :

Er l i e b t dich? Ja, ich weiß.

M a r i a :

Still, er iſt da;
Vielleicht müßt' ich ihn lieben, wenn —

E r n ſt:

Sprich weiter!

Maria:

Nein, es iſt zu ſchwer. Ich will dich nicht
Trüb machen. Wie dich alles drückt!
Sieh nicht ſo her, als ſänk ich in den Abgrund,
Und deine Hand wär' viel zu ſchwach, um mich zu halten.

Ernſt:

Das iſt ſie auch, wenn du —
Ich kämpfe nie um eine Seele. Iſt ſie mein,
Wird's mich erfreun ... Sag's noch einmal: du,
Liebſt du mich?

Pauſe.

Schnell ſprich! Sein Schritt
Pulſt übern Teppich näher. Sag', ſag', ſag' —

Maria:

Ich liebe dich; erſchüttere mich nicht ſo!
Ich liebe, liebe — liebe ... den und den.
Ah, du, Verrat! —

(Felix tritt ein.)

Ernſt:

Da biſt du.

Felix:

Ja, zurück mit Duft in Kleidern
Vom erſten Frühling.

Ernſt:

Eben roch ich ihn
Vom Fenſter aus, nach langem Leſen. Ja,
In einem Blick, in einem Lauſchen und
In einem Atemzug, erfaßt ich
Jedes Geheimnis des Erwachens und
Des erſten Frühlings tiefſte Seligkeit.

Felix:

Das wäre möglich, Lieber? Sieh, du haſt
Den Nachmittag geſeſſen hier am Fenſter,
Haſt milde Luft geatmet, braune Knoſpen
In Sonnenglanz geſehn; das iſt nicht alles.
Man muß dem näher kommen, muß noch mehr
Und vieles, wenn nicht alles, ſehen, muß die Wange
An einer Birke Baſt anlegen, muß die Blume,
Veilchen und Haſelkätzchen, ſanft anrühren,
Sie ſtreicheln, muß die Wolke grüßen hoch im Blau,
Und muß der Wälder Stille im Vorfrühling lauſchen
Und alle Erdenporen atmen hören
Und alle Waſſer quillen hören . . . o und alles — —:
Man ſagt es nicht, man kann es im Gehirn
Nicht ſo beiſammen haben, wie es in Wahrheit doch beiſammen iſt
Da draußen, in der Landſchaft und im Leben.

Ernſt:

Doch, doch, denn alle Wahrheit iſt
Das Wiſſen von der Wahrheit. Das Gehirn,
Der Geiſt, hat alles hübſch beiſammen, ſei gewiß.
Ich weiß das alles und noch mehr; ich werde dies
In Worte fangen; ſei gewiß, ich werde
Nichts, nichts vergeſſen. Werde
Aus mir und meiner Fülle noch dazu tun,
Denn alles, was dich einzeln ſo entzückt,
Gewiß mit Recht, iſt alles nur in dir. So alſo: finde
Ich mich erſt ganz, hab ich die ganze Welt.

Ich liebe sie nicht weniger, wenn ich begreife,
Daß ich sie wen'ger brauche als sie mich;
Du lebst so stark, so menschlich nah der Welt,
Daß es auf einmal heut' mir gut gefällt, —
Wenn ich auch anders bin.

Felix:

Ihr aber lebt,
Verzeiht, daß ich es sage, lebt so dumpf
Mit Ungesprochnem, daß es manchmal mich
Bedrückt hat wie Gespenster-Zwiesprach.

Ernst:

Gut, gut, mag sein, ein jeder lebt
So, wie er muß, und meint, er lebe klar
Und sehr bewußt; zuletzt erkennen wir:
Alles war Traum.
Sieh, deine Hand vergaßest du,
Die trägt den Frühling noch.

Felix:

Der Weidenstrauß, ja, ja. Am Wege stand
Der Baum und hing sein Haar zum Wasser nieder,
Schaukelte
Die Aeste sanft im Wind, daß gelber Staub
Entwölkte und der süße Duft; die Sonne
Lag noch so jung auf blanker Fläche, erste
Marienblümchen standen uferlang.
Nimm du den Strauß, Maria, bitt' ich, denn
Mir ist das Herz so warm-lebendig in der Sonne.
Ich mein', es strömt der Frühling hier herein, auf daß
Ihr aller eurer Abkehr ganz vergeßt
Und seht die Welt mit neuen Augen an.

Pause.

Ernſt:

Du ſagſt nichts Neues. Selber ſagten wir
Zu unſerm Herzen das, aber das Alter iſt
Etwas, das nicht nach Zeit,
Sondern nach Schickſal mißt. Sag, ſahſt du je
Kinder, die mit dreien oder zweien,
Auch einem Jahr, Blicke im Angeſicht
Wie Greiſe haben? Sie ſind Greiſe!
Ich ſah ſie manchmal; ſie ſind Fehlgeburten,
Die leben werden, o, vielleicht
Jahre, Jahrzehnte, aber immer mit
Der Laſt des unwendbaren Schickſals
Und mit der Laſt des Greiſentums von Kindheit an.

Pauſe.

So waren auch wir. Hätten wir Bilder
Von unſerer Kindheit aufbewahrt bekommen,
Man würde das erkennen; doch ich weiß
Auch ohne das, es war ſo; Schickſal macht ſo alt
Und auch ſo müde. — —

Felix:

Schickſal? Was? Ihr? Junge,
Wenn zarte Menſchen auch? Ihr lebt nur falſch,
Werft nicht die Körper in die Welt, pflegt nur die Seele,
Leſt, grübelt, doch ſeid tatenlos.
Ich ſchwör' euch dies: die Welt iſt Jugendborn
Dem müden, gramgewordnen Geiſt.
Vertraut mir an, für eine Weile euer
Tagtun zu regeln, und ihr werdet ſehn,
Wie ihr aufblüht.
Im Feld dem Bauern

Nahm ich den Pflug aus ſeiner Hand und pflügte
Das Feld hinauf, hinab. Mein Pferd in Freude
Wieherte an der Straße. Dreimal, viermal
Pflügte ich rund. Der Bauer lachte
Und ſagte: Herr, verdammt, daß Ihr das könnt!
Ich ſprach: Zur Strafe, daß Ihr zweifeltet,
Lad' ich bei Euch zu Gaſte mich. Wir ſaßen
Und aßen ſchwarzes Brot und fetten Speck.

Maria (lacht):
Hör nur, Bruder, das iſt doch luſtig.

Felix:
Gott, ſo kleine Dinge
Muß man ergreifen können, denn das Leben
Iſt mehr als lauter Geiſt; ihr ſeid abſtrakt
Und fühlt das Blut in Adern nur als Denken!
Ihr grübelt mir zu viel. — Vorm Waldrand ſaß
Ein Kind und ſpielte mit zwei Ziegen; als ich
ſtand
Und mit ihm redete, hört' ich, es ſei
Allein daheim, die Eltern auf dem Feld.
Es bat mich, eine Weile ſeine Ziegen
Am Strick zu halten, daß es Blumen pflücke,
Die ſonſt verblühen würden. Schön, ich halte
Die Ziegen. Als es wiederkam,
Gab's mir drei oder vier der Blumen; ſeht hier,
Die gelben Schlüſſelblumen.

Maria:
Hör nur, Bruder, hör, wir wollen
Morgen noch einmal gehn und dann zu dreien.

Felix:
Ja, ihr müßt
Das tun. Erlaubt mir, daß ich's ſage:

Freund, wache auf, und ſieh, die Welt iſt
anders
Als du ſie fühlſt.

Ernſt:

Ich aber ſprach noch nicht zu End. Das Greiſentum
Der Jugend heilt nur eins: nicht Welt und Leben,
Nicht ſich-zerſtreuen in den Tag, ſondern: ſich-ſammeln
Im reinen Geiſt, in der Erhorchung ſeines
Ganz eigenen Willens, in der Tat, die gern
Ueber der Welt die neue Welt aufbaut —
Und in der Liebe.

Felix:

In der Liebe, ja!
Wir werden, ſcheint es mir, uns ganz verſtehn.

Ernſt:

Von morgen ab, vielleicht von dieſer Nacht,
Beginn ich neu zu tun. Ich fühle Kräfte in mir
Des Schaffens, die muß ich geſtalten.
Ich werde meine Träume formen und
Den Frühling . . . und noch viel — o viel . . .

Maria:

Nun iſt's genug. Zu Tiſch. Felix, der Strauß
Hat Duft wie Rührung. Bruder, lauſch,
Der Duft iſt wie die Kindheit, die ſo namenlos
In Frühling geht und ihren Weg nicht weiß;
Wie Kindheit, die, ein Märchen, ſteht im Rot
Des Frühlingsabends, wenn der Himmel loht
Und löſcht im fernen Himmelbrand die Not
Des Frierens ihrer Einſamkeit.

Ernſt:

Nicht weiter, ſtill —
Ich weiß, was werden will. Dies iſt der Punkt
Der Wende. Ich weiß mein Ziel. Wenn ſcheinbar matt
Und ziellos ich gelebt, war's, weil die Not
Des Suchens ich verbarg, gemüht hab ich genug;
Auch Kraft gehabt; aber ich fühl ſeit heut
Des Märchens heimliches, verſunkenes Geläut.
Ich hab die innern Kräfte ſteigen fühlen,
Ich werde mit den Worten — Zukunft ſpielen.
Der Jugendtraum will Wahrheit werden; bald
Form ich den wüſten Schmerz, jahrtauſendalt
Und chaoswirr: in ſingender Geſtalt
Der Worte, wandle klar zur Schönheit meine
Häßliche Not, daß mich das Werk anſcheine
Aus Nätſelaugen, und mein Herz nicht länger weine.

Felix:

Das wär auch Tat und wird dich wärmer machen;
So ſtopfeſt du dir aus die Seelendrachen
Und fütterſt nicht mehr ihre gierenden Rachen.

Ernſt:

Magſt du's ſo nennen; doch iſt's nicht zum Lachen. —
Ich werde mich begreifen und beſchwichten
In Bild und Wort, ihr andern nennt es — „dichten".
Welch Schmerz das iſt und was dafür muß ſterben,
Die Kenntnis wirſt du niemals dir erwerben.

Maria:

Genug ihr beide! Wie ich fröhlich bin
In dieſer Stunde, faßt das euer Sinn?
Wenn eure Herzen, die verſchieden läuten,
In mir zuſammenklingen, könnt ihr's deuten?
Ihr ſeid zwei Seelen, ſeht euch zweifelnd an,
Faſt feindlich, aber liebt denſelben Wahn.

Beide:

Der heißt? — — —

Maria:

Denn aller Wahn iſt ſchön, o ſelig ſchön!
Und hat nicht Namen! Sucht euch zu verſtehn! —
Jetzt ſei's genug! Wir woll'n zu Tiſche gehn.

(Vorhang.)

Zweiter Akt:

(Derſelbe Raum wie im erſten Akt.)

Ernſt (ſetzt ſich in einen Seſſel):
Ich will hier ſitzen — — dieſe ganze Nacht.
Unſagbar Feierliches hat der Frühling.
Mein Ohr, mein Geiſt iſt manchmal
Ganz hingegeben an das Rauſchen in
Den jungen Blättern, an den Wind, der herb noch
Am Tag durch grelle Sonne weht, wenn weiß
Die Straße liegt im Land, ein weißes Band,
Und wilde Enten ſchwirren überm Bruch.
Rapsfelder ſind von Gold geſät in Grün,
Und jeden Morgen flöten hundert Droſſeln
Mit ſüßen Kehlen mich empor
Vom ſpäten, ſüßen, ach, ſo frühen Schlummer.

Er deklamiert:

„Und Frühlingsmorgen ſtiegen aus dem Tau
Wie nackte Mädchen aus der Flut mit Singen.
Endloſer Himmel breitet ſein Blau
Hin über Berge, Gärten, die voll Tau
Und Blüten hingen . . . .“

Jetzt ſcheint der halbe Mond, jetzt blüht ein Seelchen

Im Garten auf und atmet kühlen Tau.
Was ſagt ich? Daß der Frühling feierlich
Sei, wenn auch ſüß. Doch feierlich
Fühlt ſich auch Sünde. Als ich mir bewußt
Ward und der Blick ſich auftat, daß Maria
Aus einer Schweſter ſich verwandle zur Geliebten,
War da im Schreck das Feierliche, und der Wunſch, es je
Allein zu wiſſen mit der Liebſten. Als ich damals —
Wie lang iſt's her? — ich wollt es ganz vergeſſen
Und nie mich deſſ' erinnern, — als ich Senta
Entließ, verſtieß, die ich geliebt, das war
Feierlich im Gefühl wie *Mord*. Ich habe
Sie wohl *zu viel* geliebt, daß dies Erinnern
Mir heute wirr erſcheint. Sie weinte nicht,
Das tat mir wohl. Ich *fürchte*
Der *andern* Fühlen wohl zu ſehr, — das wäre ſchwach.
Der Einſame tut recht, *ſich ſelbſt* zum Maß
Zu nehmen und ſein eigen Glück zu wollen.
Ich habe nie geforſcht, wo Senta blieb. Ob ſie vergaß?
Ich glaube,
Darin war unbewußte Weisheit.
Was aber fern iſt, ſoll man *ganz* vergeſſen.

— — — — —

In dieſen Tagen ſaß ich eingeſchloſſen
Und *ſchuf*. Erwachend ſchau ich auf
Mit Schreck. Es quält mich plötzlich heiß und ſchmerzhaft,
Wie Eiferſucht, wie Zweifel an der Liebe
Der Schweſter; denn wie ſprach ſie: faſt muß ich

Ihn lieben . . . Wenn das wäre, wenn das — wär!
Mein Herz hofft: nein; mein Herz bangt: ja!
Und ich muß wiſſen, klar ſehn und
Dem Schickſal nicht ausweichen, wenn es naht.
Still, Herz, hör:
Es geht auf leiſen Sohlen durch die Korridore.
Iſt das mein Blut, das eine Seele ſucht?
Es iſt der Gang von zweien. Wie man fürchtet
Geſtalten ſich die Dinge oft. Sie ſind's, ſie kommen her;
Mein Herz iſt ungelaunt, dabei zu ſein.
Vielleicht iſt's dennoch feig. — Ich werde gehn.

Felix. Maria.

Felix:

Ernſt hat mir die Geſchichte eures Hauſes
Genau erzählt.

Maria:

So weißt du auch: es iſt
Das wie ein Schatten über uns.

Felix:

Es iſt
Wie Irrtum über euch; Ernſt meint es ähnlich.
Der Schatten über uns ſind ſoviel da
Als wir's erlauben.
Schließt ihr euch aus der Welt aus in die kleine,
Entrückte Welt ſelbſtquälender Einſamkeit,
Können die Schatten, die ein Irrtum ſind,
Zu Weſen werden, die euch freſſen, Kind.

Maria:

Und wenn wir nun ſchon — krank und brüchig ſind?

Felix:

Still, ſtill, denn ſieh — ich will: es ſei
So nicht; denn ſieh: ich liebe dich!

Pauſe.

Maria (will ſprechen, ſchweigt)

Felix:

Ich weiß, ich weiß, o alles weiß ich;
Doch reden wir nun, wie die Menſchen ſonſt
Im Leben meiſt nicht reden: nackt und wahr,
Aus offner Seele. Ich bin anders, ja,
Doch Liebe, ſieh, iſt etwas, das da geht
Nach da und dort und kehrt
Und ſucht, begehrt, nicht findet, von ſich wehrt,
Als wär die ſchöne, volle Welt ein Feld
Mit Trümmern, bis das Licht aufgeht;
Und fragt nicht, was zuſammen „paßt", was nicht,
Und zweifelt nicht. Man liebt — iſt außer ſich.
Denn ſieh: ich weiß nicht, was mich ſo bewegt,
Wenn ſich das Licht auf deinen Scheitel legt,
Wenn deine blaſſe Stirn der Wind berührt,
Und deine Schlankheit mein Begehren ſchürt
Und all mein Ahnen deinen Atem ſpürt.

Pauſe.

Ich bin ein Menſch — wie ſag ich's mehr? Ich bin
Ganz ohne Wort, wie jeder, der den Sinn
Von etwas ſagen will. Die Worte ſagen
So ſelten, was ganz tief aus Innen quillt.

Maria:

Ich weiß; es war
Auch ohne Worte ſchon genug geſagt.
Ernſt weiß es auch und leidet dran. Er fürchtet —

Felix:

Was fürchten? Daß die Schweſter lieben könnte?

Maria:

Das auch; vor allem, daß er einſam bliebe.

Felix:

Kinder ihr!

Maria:

Ja, Kinder. Du biſt anders; und du weißt
Nicht immer, was uns ſchmerzt; denn das
begreifſt du nicht.

Felix:

Liebt ich dich nicht, könnt es mich kränken;
So lächle ich und ſage: laß
Dich lehren, heil zu werden im Gefühl, denn ihr
ſeid krank.

Maria:

Da wären wir beim Ausgangspunkt. Du kannſt
Nur andre lehren, wenn du ganz verſuchſt, der
Andre
Für einen Augenblick zu ſein, nicht aber,
Indem du Worte über den Zwiſchenraum der
Seelen
Hinüberwirfſt, von dir zu mir.

Felix:

So redeſt du, nicht ich. Du haſt
Noch deine Seele zu, verhüllſt mit Worten
Dein Weſen, wo ich gänzlich offen ſteh.
Du kannſt ins Blut mir ſehn. Ich fühle Kräfte
In mir erſtehn, die dich reißen wollen
In ſich, auf daß du ſeiſt gleich mir:
Voll leichten Sinnes und hungrig und bereit
Zu eſſen: Glück, das ſchön im Tal wächſt, Sonne
Und Brot und Wein und Liebe; Liebe.

Maria:

O, was ich möchte, iſt noch ſchattenhaft;
Vielleicht doch klärt ſich's! — Deine Worte
Sind fremd, doch manchmal ſchön.

Felix:

Jetzt will ich mit der Hand des Herzens rühren
An dein Herz; kürzer wie der Weg
Der vielen Worte: ſieh, ich ſtelle
Mich vor dich wie ein Bild, das Hintergrund
Und Tiefe hat; und fern im Dämmer wie ein Auge ſchaut
Daraus dich etwas an: komm, komm!

(Breitet die Arme.)

Maria:

Mir wird's ſo ſchwer, denn ſieh —

Felix:

Wer „denn" ſagt, — wer da glaubt, er müſſe
Den Grund noch ſagen, zweifelt. Nun, laß hören!

Maria:

Nein, laß uns ſchweigen.

Felix:

Nein, wir müſſen
Nun erſt beginnen und nicht feig fortlaufen.

Maria:

O, wie du unerbittlich biſt! Hör auf, hör auf!

Felix:

Ich ſtell ein Bild vor dich: im Vordergrunde
Ich ſelbſt, der Liebende, der ſoviel Seele
In dir wohl weiß, daß du ihn rührſt, und daß
Er glaubt, er könne dich zu deinem Glücke
Hinführen. Glaube mir, ich meine viel,

Ich mein ein Leben, das du nie gelebt.
Ich meine: dich verpflanzen in den Boden
Der ſtarken Erde, daß du Blut treibſt in den Adern,
Daß deine Stirn ſich rötet, daß der Blick
Nicht ſchmerzlich ſtarrt.

Pauſe.

Wenn nicht ein Funke in dir wäre, dem ich
Vertraue, ſtänd ich nicht mehr hier. Ich wäre
Hinweg in tiefes Schweigen.
— Ich meine deine Seele, — weißt du's?
Liebe kann durch ſich ſelbſt nur überzeugen,
Wenn ſie erſcheint. — Nicht meine Worte ſind
Die Liebe, auch nicht meine Geſtalt und nicht
Geſicht und Mienenſpiel. In alledem
Und hinter dem ſteht, faſt unſichtbar, die
Geſtalt der Liebe. So viel Körper und Wort
Durchſcheinen laſſen von der Liebe, ſo viel auch
Kannſt du begreifen. So viel auch ein Wort
Geſättigt iſt von meiner tiefſten Wahrheit,
So viel rührt es dich an.

Maria:

Mach mich nicht untreu der Geſchwiſterliebe.

Felix:

Wie kann ich untreu machen,
Wenn du nicht treu biſt?

Maria:

Doch! Denn jedes neue Fühlen iſt Verrat
Am alten; — jede Mutter weiß
Dies ſchmerzhaft, jeder Baum im Herbſt,
Wenn ihm die Blätter fallen. Warum muß
Der Menſch von Treue laſſen, da er Treue träumt?

Felix:

Er muß nicht, denn er ſoll ja wachſen, um
Das neue Fühlen mit dem alten
Zu leben und umfaſſender zu ſein.
Sei liebende Schweſter, und ſei mir Geliebte!
Ihm Schweſter, mir Geliebte; meinſt du,
Ich wehre dir's?

Maria:

Du würdeſt mir es wehren,
Wenn du ganz wüßteſt,
Wie wir uns lieben.

Felix:

Sieh, deine Liebe
Will ſchenken, doch bedarf ſie auch;
Bedarf ich deiner; um zu ſchenken und zu ſchaffen
An mir, an dir, bedarf ich Freude und
Der Zukunft. Fürchteſt du dich?

Maria (ſchwer):

Vielleicht!

Felix:

Furcht iſt des Menſchen Sünde, die ihn hemmt
An Selbſtvollendung. Töte deine Furcht!

Maria:

Sie iſt in Zweifel eingepflanzt.

Felix:

Zerpreſſe den Zweifel!

Maria:

Wenn ich könnte — —

Felix:

Wolle, du kannſt!
Sieh her, bin ich
Als wie aus andrer Welt gekommen als ich kam?

Maria:

Du kamſt wie eine Stimme aus der Welt.

Felix:

Nein, aus der Heimat, draus du fortgingſt in
Den Wald der Einſamkeit mit Brüderchen.
Nun ſteht
Ihr ganz verworr'n und findet nicht zurecht.

Maria:

Verworrenes Fühlen iſt's, doch ſchmerzhaft ſüß.
Du weißt, ein Kranker hängt an ſeiner Not;
Es iſt ihm ſüß, ganz abſeits zu ſtehn,
Sich ausgeſchloſſen fühlen und Verbotenes
denken,
Was andern fremd und ſündhaft ſcheint.
Ich möchte faſt, du wärſt niemals gekommen,
Hättſt nicht das Schwanken in mein Herz
gebracht.
Was quälſt du mich?

Felix:

Zu deinem Glück. Sei Flut, ſei blaſſe Wieſe
Im Abend, und ich komme, ſtürze mich
In dich, daß du erbebſt.

Maria:

Wenn ich dich liebte, dürft ich treulos ſein? —

Felix:

Du kannſt, du darfſt!
Was wiſſen wir vom Schickſal, das uns treibt?

Maria:

Doch ich will denkend leben, denkend
ſterben,
Nicht dumpf mich treiben laſſen. Ich will Licht.

Felix:

Deſſ' warte du; es geht dir jeweils auf,
Doch vor dem Tun nicht, ſondern hinterher.
Lieb du den Bruder immerhin,
Du liebſt mich doch! Denn das iſt vorbeſtimmt!

Maria:

Nichts, garnichts weißt du.

Felix:

Wie denn?

Maria:

Du ſtehſt vor uns wie vor verſchloſſ'nem Tor.

Pauſe.

Felix:

Doch ſteht ein Spalt der Hoffnung auf. Ich will nicht an
Geheimes rühren. Doch du rührſt mich ſehr,
Haſt Adeltum im Blut.

Maria:

Was dies angeht
Zweifle ich oft. Zwar Brüderchen ſagt: Kinder
Werden aus Ewigkeit in Zeit geboren,
Nicht aus der Eltern Leib ins Leben; aus dem Jenſeits
Bringen ſie die Beſtimmung ihrer Tage mit,
Sei's ihrer Herzen Güte oder Bosheit.

Felix:

Sagt Ernſt ſo?

Maria:

Ja, — auch weiß ich,
So du hingehſt und kommſt nicht wieder,
Daß du von dieſer Liebe heil wirſt und

Im Leben finden wirſt, was dir not iſt.
Du blühſt hier deine Liebe, und ſie rührt mich.
Ja, nun ſag' ich's: ſie rührt mich. Etwas iſt
In dir, in ihr, das mahnt mich dennoch. — Wenn
Du uns dem eigenen, unrettbaren Schickſal
Ganz überlaſſen haſt, wirſt du erkennen:
Der Menſch kann viel verſchmerzen . . . .

Felix:

So weiſe klingt das, vielerfahren. Sag,
Woher iſt dies?

Maria:

Ich ſah
Da, dort, ein Herz blühen, ſah die Blüte welken
Und eine neue aufgehn.

Felix:

Du —
Jetzt ſprachſt du etwas, was dich ſelbſt —

Maria:

Mich ſelbſt —?

Felix:

Verriet. Ha, du, ich lache, lache Glück!
Die Hände, o die Wangen, o dein Haar.
O das, was hinter der Erſcheinung ſteht!
Heraus das Innerſte, Gefühl, Urwelt!
Weibtiefes, wache auf! Ich rufe,
Ich klopfe an das Tor der Unternis.
(Legt ihre Hand an ſein Geſicht, lacht erſchüttert.)
Da iſt's, nicht ſchreckhaft bebend, doch da iſt's!
(Hat ſie während der Zeit umarmt und geküßt, ſie küßt ihn wieder.)

Maria:

(Sich losreißend): Das war Verrat, geh, geh!
Ich will's noch tief

Bedenken erſt. Geh! Denn noch zweifle ich
und muß
Im Innerſten allein ſein, daß ich's wiſſe.

Felix:

Ich gehe, aber nicht allein. In mir,
Im Blute, trage ich dich mit von dieſem Hauch.

(Im Abgehen.)

Die Lippen wie gequollene reife Frucht,
Das Auge und das Herz halb auf der Flucht,
Und doch ganz Seele, die Erfüllung ſucht. —

Pauſe.

Maria (allein):

Das war Verrat. Hab ich mich ſelbſt verlaſſen?
Mich ſelbſt erſchüttert? Hier die Wahl:
Allein mit Brüderchen die Jahre leben
Und ſeine Liebe tragen wie verbot'nes Gut —
Oder allein mit Felix in die Welt —, denn Ernſt
wird ſtumm
Sich wenden, wenn ich gehen will.
Es quält mich ein Gefühl, als ſei
Ein Gift in mir, das mich aushöhlt, das kalt
Durch alle Faſern geht bis an das Herz,
Als müßt' ich meine Seele aus mir ſpei'n
Und ſagen: da, der Unrat! O, Bruder, du
Geliebter, meinem Mitleid nah Vertrauter! —
Was trennt das Mitleid von der Liebe? Wenn
ſein Haupt
Nachdenkſam wiegt, wenn ſeine blaſſe Stirn
Den Traum denkt, und wenn ich bedenke, was
An Glut der Liebe da verborgen ſchwelt
Und mit der Fauſt des Willens unterdrückt,
Erſtickt ward —: brannte es mich oft im Innern
heiß

Die Arme ihm um ſeinen Hals zu legen und laut
zu ſchrein:
Wir ſind aus freier Wahl Geſchwiſter
nicht,
Wir ſind aus Zweifels Qual
Aufſteigend: Liebende! Hier bin ich, nimm
Mich ganz ..... Jetzt aber iſt der Zweifel
mir ins Herz geſunken,
Nun bin ich krank und ſchmerzhaft wund.

Ernſt (tritt leiſe ein):
Ich muß es tun, mein Weſen will das ſo.
Ich bitte nicht, ich wag's und ſage: geh,
Wenn ich auch meine: bleib! Dann will ich ſehen,
Wieviel ſie zu errateu weiß. — Ah, du,
Allein und ſchmerzlich, oder traumverloren?

Maria:
Allein im Zweifel. Ueberwacht. O, du
Kommſt ebenſo; ich ſeh's. Komm, leg
Dein Haupt an meine Schulter.

Ernſt:
Nein, ich will
Die Träume abtun, klar dem Leben
Ins Auge ſehn, bis meine Umwelt mir
Mehr keine Ford'rung reicht. Dann kehr ich heim
In meine Träume.

Maria:
Sie fordert nichts, die Umwelt.

Ernſt:
Doch, ich weiß.

Maria:
So ſag mir's auch! Du biſt zu ernſthaft, faſt,
Daß ich mich wund're.

Ernſt:

Iſt not davon zu reden? Auch ſagt mir
Mein Herz: es wird bald völlig einſam ſein.

(Lächelt.)

Erſchrick nicht! O, ich träume viel, bin viel
Abſeits und weit vorauf in Zukunft.
Doch ſeh ich, hör ich gut. Wie lang wird's ſein,
Daß du ſelbſt weißt, was lang ich ahne. —
Siehſt du denn nicht, wie ſehr ihn ſehnt
Dich fortzutragen in die Welt, in die
Lebendige Welt, wo keine Träume ſind?
Wie lang, daß du beginnſt zu denken, daß vielleicht
Das Leben in der Stille allzu ſtill
Und allzu troſtleer, einſam-ſchwer war und
Die Welt ſo lockend ſei jenſeit des Parks,
Jenſeit der Felder, hinterm blauen Schleier,
Der über der Landſchaft hängt. — Wie lang bis hin,
Wo ich allein durch dieſe Säle ſchreite
und lächelnd denke: Schweſterchen fand heim
In ihre Welt. Denn welche Welt dein Herz
Am meiſten liebt, wirſt du bald wiſſen. Bald wohl wiſſen.

Pauſe.

Maria (erſchreckt):

So ſprichſt du, Bruder?

Ernſt:

Wie du hörſt.

Maria (beklommen):

Was meinſt du? Sind die Worte Schleier,
Die du dir über'n Blick der Seele hängſt?

Ernſt:

Wie du fragſt! — (Nimmt ihre Hand. Zärtlich):
Komm, denn du mußt
Dich bald entſcheiden.

Maria:

O, ich weiß auch, ja!

Ernſt:

Nun alſo? —

Maria (gequält):

Das iſt's ja, o, ich weiß ja nicht. —

Ernſt
(erſchüttert aufſtehend, ihre Hand loslaſſend):
Der Zweifel! (beiſeite): O, verfluchte Qual!

Maria:

Was ſagſt du? Nein, es iſt kein Spiel bei ihm,
Bei mir nicht; Zweifel nur. O, Bruder, ſei
Mild und verſtehend, wie mich's quält. Es iſt
Wahrheit ſo ſchwer zu finden wie das Gold
Im Schutt der Welten, in des Daſeins Not.
Sieh, ich bin nicht ſo klug wie du, bin ſchwach,
war immer
Unwiſſend in dem einen: was ich tun ſoll. —
Entſchluß-Unfähigkeit des Hirns quält mich. So
rate mir,
Schilt mich nicht roh! Du liebſt mich, o, ich weiß;
Laß uns beiſammen ſitzen und bedenken,
Was ich tun ſoll ....

Ernſt (beide ſetzen ſich):

O, es iſt wohl ſchwer,
Doch tat ich Schweres oft ſchon. Laß uns finden,
Nach welcher Seite deiner Seele Wage am
meiſten neigt.

Zu mir, zu ihm. Hör an, wir machen's kurz:
Ich geb dich frei, vernichte mein Begehren,
Und du folgst ihm.

Maria:

Das sagst du so —
Vielleicht aus Adeltum, vielleicht aus Weisheit.

Ernst:

Wie du willst, Geliebte,
(beiseite) Ich kämpfe nicht um Menschenseelen.

Maria:

Mein Hirn ist schwer und müde. O die Nacht!
O Frühling in der Nacht! O Schwermut, die
Den Wunsch nach Freude denkt wie Schatten!
O, mein Herz
Will weinen.

Ernst (nimmt sie sanft in den Arm):

Wein, Kindchen, wein dich aus. Aus dieser Flut
Will wie aus Frühlingsregen Licht aufstehn.
Denk du: es ist der Mensch so weit vom Menschen
Wie Stern von Stern. Auch Bruder sind und Schwester
So fern, so fern.

Maria:

Nein, nein, so war's doch nicht.

Ernst:

Doch, doch, so war's. Und weiter denk:
Ich bin nicht schwach und denke, daß mein Herz
Den Ausgang findet seiner Not, weil ganz allein
Des Menschen Stärke seinen Wert macht.
Und nun geh
Und schlafe tief, hörst du, ganz tief.

Maria:

Ich will es tun.
(Geht und kehrt zurück.) O, deine Seele, du!
O du unsagbar schönes Herz, o du
Unsagbar schönes Auge, das herauf
Melancholie schweigenden Abgrunds blickt;
O du geliebter Mann, Waldbrüderchen
Aus Märchenland — werd ich dich denn
Je lassen können?

Ernst (hat ihre Hand gefaßt, außer sich):

O du, jetzt fürchte mich!
(greift ihre beiden Schultern) Sieh mir ins Auge!
Wer bist du? Ah, ein fremdes Angesicht.
Doch schön, bei Gott, so schön wie meine Schwester nicht.
Hier mir ins Auge, hörst du! Zitterst du?
Ich werde dich erschüttern, — werde deine
Seele mit Worten und mit Küssen peitschen,
Dich mit Empörung an mich binden,
Daß du mich nie verläßt . . . Wer bist du? Sprich!
Die nahbekannte und vertraute Schwester
Ist mir ein fremd Gesicht geworden, aber schön.
Du bist so schön, — ich greife dich, sieh — so —
Und trage dich in unergründlich tiefe
Purpurne Nacht zu ungeheurem Schlaf.

(Trägt sie fort, an der Tür schreit sie auf, versucht aus der Umklammerung loszukommen und steht schließlich, während er sie noch festhält.)

Maria (aufatmend):

Du, du, was war dies?

Ernst (unterirdisch):

Was — meinst du?

Maria:
Deine Griffe ſind wie Eiſenklammern.
Du tuſt mir weh.

Ernſt:
Ich halte dich.
Vor wieviel Tagen ſprachſt
Du mir von Liebe?

Maria:
An jedem dieſer Tage. — Bruder, laß
Die Hände los, du tuſt mir weh.
(Er ſtarrt ſie an, ſie ſchreit auf):
Ich fürchte mich vor dir. —
Der Blick, der Blick!

Ernſt
(ſie langſam loslaſſend, langſam ſprechend):
Wird mein Geſicht dir fremd,
Wie deines mir fremd wurde?
(Sie ſtehen mit hängenden Armen voreinander.)
Das war's.

Maria:
Was — war dies?

Ernſt (monoton):
Unſere Liebe. Unſer Schickſal. Deine Angſt.
Und deine Feigheit und — Verrat.

Maria (ſchmerzlich, leiſe):
Beſchimpf mich nicht!

Ernſt:
O nein. Ich ſage
Das alles in der Zärtlichkeit des Herzens,
Des Bruderherzens, der mit dir im Wald
Des Schickſals ganz verloren ſteht.

(Während der ganzen Zeit Auge in Auge, leise, eindringlich):

Hör, was ich sage: Folg mir nach!
Hier scheint das Mondlicht, das macht Herzen weinen.
Um uns muß schweres Dunkel sein wie Samt, —
Wie Samt der Liebe.

Maria (kniend):

Ich fürchte, fürchte dich. —

Ernst (stark):

So fürchte mich! (Will sie hochzerren und ergreifen.)

Maria (schreit auf):

Nein, nein! Wer hilft?
Ich will nicht.

Ernst

(aufatmend, geht ein paar Schritte rückwärts, streicht sich über die Stirn):

Ah, geh!

(Pause. Schweigen.)

Maria (lehnt am Fenster und weint).

Ernst (zärtlich):

Geh, kleine liebe Schwesterseele, geh!
Ich weiß
Von all dem keinen Sinn. Geh, lebe wohl!

Maria (ab).

Pause.

Ernst:

Und das der Ausklang nun? Herz, klopfe sacht!
Laß dich beschwichten, laß dich streicheln sanft
Mit dieser rechten Hand! Ich werde ganz

Allein ſein, werde nachts die Balken kniſtern hören
Durch Finſternis, und werd' die unſichtbare,
Die freſſende, die nagende, die Zeit
An dem Geſchick, an meinen Tagen und
Am Hauſe nagen hören, bis mir einſt
Es übers Antlitz, übers lauſchende,
Im Dunkel horchende Geſicht zuſammenſtürzt.

Pauſe.

Dies ſind die Verſe, die ich ausgepreßt
Aus Nacht und Dunkel und aus dunklem Blut.
Ich wollte über blaſſe Wangen dieſer Worte
Muſik und Schönheit ſchütten, daß verwirrt
Ihr Blick mich ſuchte.
Ah, vorbei —!
Nacht, iſt in dir ein Herz, ſo hör mir zu,
Als ſei's ihr Herz, das zuhört!

(Er lieſt:)

O bunte ſchleierzarte Zier,
O Schatten an der Stirne dir,
O Feuchte die im Auge ſteht
Und Lächeln, das ſchon untergeht
Wie Licht am Abend. — Unterm Haar,
Das blond, wie reifer Sommer war,
Steht dein Geſicht und ſieht mich an.
Was hab ich, Liebe, dir getan?
Laß deine Hand in meiner ruhn,
Ich will dir lauter Liebes tun.
Du Schweſterſeele, mir bekannt
Von Anfang an, die mir verwandt
Im Schoß der Tiefe ſchon, hör zu:
Der Wind weint nachts, wenn ich und du
Getrennt im Dunkel einſam liegen

Und hören des Dunkels Atemzüge
Und hören, wie die kühlen Tropfen
Des Regens in die Blätter klopfen.

★

Spricht eine Stimme in der Nacht:
Du haſt dich, Herz, nicht ausgedacht,
Haſt nicht gewagt, bis an das Ende
Des eigenen Traums zu gehn, auf daß
Dein Schämen ſeinen Frieden fände;
Halb ſagſt du: tu! Halb ſagſt du: laß!

★

Was Sünde iſt, das weißt du nicht.
Du weißt nur: Liebe iſt wie Licht.
Die Schweſterſeele, dir verwandt,
Trägt deinen Frieden in der Hand.
Und wenn der Wind im Frühling weint
Durch erſtes Grün — und Mond beſcheint
Das weiße Blühen in der Nacht,
O Herz, was weinſt auch du? Was trennt
Da dich und deinen Widerſchein,
Wenn du im Fieber halb, erwacht,
Halb träumend ſuchſt und biſt allein?
Indes dein Mund den Namen nennt,
Der deine Unruh ſtillen könnte.
(Weint plötzlich erſchüttert.)

Vorhang.

Dritter Akt.

Ein kleineres Zimmer.

Man hört Musik, gedämpft.

Ernst:

Hebst du nun an, Stunde, vor der mir graut?
Tauchst du dein Haupt langsam herauf,
Das leere, das aus Abgrundaugen schaut?
Stunde, da von dem Bräutigam die Braut
Im Arm des andern geht, nicht rückwärts schaut,
Und in das Grau der Ferne dann verweht.

Die Rosse scharren unten schon am Tor.
Die Stunde drängt, sie drängt herauf,
Sie steht so gräßlich auf, so massig schwer
Erhebt sie sich; sie fragt mich: wer,
Wer bist du nun? Was hast du hier zu tun?
O, wär das Letzte schon vorbei, und wär
Ich ganz allein, Säle und Kammern leer!
Mein Herz beim Mahl, beim Weine fror,
Musik rann schluchzend auf mich ein;
O, meine Stärke, da ich lächelnd saß
Im Kreis der Gäste und der Schmerz mir fraß
Am Blut, indes ich lächelnd meine Worte maß. —
Die Rosse scharren unten schon am Tor.
Die Weile sei noch hart, mein Herz; vergiß dich nicht!

Und lächle bis zum letzten, mein Geſicht!
Zittere nicht, du Hand, bis leer das Haus
Gleich einer Totenkammer iſt und alle Kerzen
dieſes Feſtes löſchen aus.

Felix (tritt ein):

Geliebter Freund, des Feſtes Ausklang iſt
Nun nah; der feierliche Ernſt des Tags
Iſt laut geworden. O, ich weiß, wie ſehr
Aus ſolcher Stimmung, die ſich wirbelnd dreht,
Der wache Geiſt den Ausgang ſucht, bevor
Sich's ganz verwirrt. Du gingſt, ich ſah's und bin
Dir nachgefolgt.

Ernſt:

Ich danke dir; es iſt
Der Tag ſo ernſt, ſo feierlich und ſchwer,
Wie je kein Tag des Lebens, den ich lebte.
Verzeih, dem Dichter fehlen Worte.

Felix:

Laß, ich weiß. —

Ernſt:

Mir fehlen Worte für des Lebens Umgang;
In meiner Einſamkeit red ich genug.

Felix:

Mich drängt nur eins: zu ſagen, wie ich dich
Ganz zärtlich liebe und begehrend bin,
Daß du uns nah bleibſt mit dem Herzen.

Ernſt:

Uns, — euch, — ja, ſoweit ich vermag.

Felix:

O, du vermagſt! Ich ſeh es alles klar,
Wie du in Einſamkeit die Seele hingſt
An deine Schweſterſeele und verträumt hingingſt,

Als wie vermählt. — Dann kommt ein fremder Mann
Und nimmt die Schweſter fort.

Ernſt:

Er nimmt ſie? Nein.
Man kann nichts nehmen, was nicht auch gegeben iſt.
Auch gab ich dir nichts, und dein Herz braucht nicht
Sich mir verpflichtet fühlen. Meine Schweſter geht
Aus Schickſal mit dir; Schuld iſt nirgend,
Da alle wir, ein jeder ganz für ſich,
In einen Kreis gebannt ſind, den niemand
Je überſpringt.

Felix:

Du ſprichſt ernſt und weiſe,
Faſt fremd und kühl, und doch drängt mich des Danks
Ein Wort. Dein Herz iſt vornehm; wehre unſerer
Warmklopfenden Begeiſterung nicht, die dich
Erkennt und lieben möchte. Wehre
Um ihretwillen nicht! Sie liebt dich mehr,
Sie liebt dich weiblicher und ſchweſterlicher
Und ſchöner als ich kann. Ich aber liebe
Dich auch.

Ernſt:

Es hat mich je von Anbeginn bedrückt,
Als Kind hab ich Unſägliches gelitten,
Wo man mich liebte und es ſagte, wo
Man es bezeugte. Ich bin wohl
Von Anbeginn ein Ausgeſchloſſener, bin
Wohl nie in jenem Rhythmus heimiſch, den der Menſchen

Gemeinſchaft umeinander geht;
Und wo ich liebte und geliebt zu werden
ſehnte,
War's anders, war's Begehren nach den Zeichen
Von Liebe oder Lieblichkeit, die in der Welt
Nicht ſind. Ein Herz iſt, das mich hätte
So wiſſen können, wie ich bin.
Das ſchloß ſich zu.

Felix:

Maria möchte
Vor'm Abſchied einmal noch dir nahe ſein.

Ernſt:

Ich warte, dazu ſteh ich hier. Mein Freund,
Ein letztes Wort: du nimmſt ein Herz mit dir,
Das ſelten iſt; erhorche du in ihr
Dein Zarteſtes und lieb ſie brüderlich!
So zart, als wärſt du Bruder ihr.

Felix:

Ich höre dich. Ich liebe ſie. Dies Wort
Umfaßt in meinem Denken alles.

Ernſt:

Verſteh mich recht! Oft weiß das Weib
Nicht zu erhorchen den Mann, nicht gleicher
Augenhöhe mit
Dem Mann zu ſtehn. Das iſt nicht Ungleichheit,
Iſt nur verſchiedene Art.
Ihr aber, beide geiſtig nur verſchieden,
Jedoch in gleicher Herzenshöhe: müßt die
Kluft
Zweifachen Seins zu überbrücken trachten!
Verſteh mich ganz, denn ſonſt, das wiſſe, ſtirbt ſie!

Felix:

Du sprichst mir allzu ernst. Sie ist wohl zart
An Körper, an Gemüt, dem will ich gut sein.

Ernst:

Das wirst du. Aber sieh: das Weib ist anders,
Das man gewinnt, berauscht berauschend freit
Mit seines Bluts und seines Herzens Tiefen;
Mit dem man danach lang im Alltag lebt;
Solch Weib ist anders. Diese,
Dein Weib und meine Schwester, die ist tiefer
Und damit tiefem Manne näher. Sei ihr nah!

Und dann vergiß nicht: immer menschlich sein!
Wo man ganz menschlich ist, ist man auch gut.
Wär ihres Herzens-Schicksals letzte Station
Nun nicht dein Heim — wenn, wenn, — dann sei menschlich!
Und wisse: Schuld ist nicht!

Felix:

In dieser Stunde dies?

Ernst:

Mein Freund, in Stunden
Des Glücks bedacht ich Leid und umgekehrt;
Das hat sich mir bewährt. Ich sagte nur
Ganz Allgemeines; denn das Glück, das reif
Und süß und schwer scheint, muß des Tod's gewärtig sein.
Nur schwere Weisheit spricht aus mir.
Mein Wunsch, das wisse,
— Das weißt du auch — ist euer langes, langes Glück.

Felix (ſinnend und finſter):
Nun wohl, zum erſtenmal wird's völlig klar:
Ja, du biſt anders. Wo wir Freude feiern
Und leben, redeſt du vom Tod der Freude.

Ernſt:
Was weiß der Menſch von Freude? Ihr? Wer
außer aller
Luſtlebigkeit ein Leben lebt, der weiß
Die tiefſte Freude in der Sehnſucht.

Felix:
Warum, für wen ſagſt du das?
Ich gebe zu: die Worte ſind wie die
Begleitung zu des Menſchen Tun und Sein;
So alſo ſollten Worte ſchön ſein, daß man höre,
Wie ſie mit dem Geſchehen ſind wie ein Akkord.

Ernſt:
Ganz meine Meinung, — und ein jeder ſpielt
Der Worte Klang ſo gut er kann. Ich habe mich
So wahr gezeigt als — —
ach wozu, denn faſt
Schäm ich mich meiner Herzlichkeit.
Nun geh,
Mein Freund, ich glaub, ich hör ſie kommen.

Felix:
Wir ſehn uns an wie prüfend. Ja, mich dünkt,
Wir überbrücken nicht die Zwiſchenheit.
Und doch, faſt lieb ich dich. Leb wohl, mein
Bruder!

Ernſt:
Leb wohl!
(Geht ab. In der Tür Maria. Beide ſtumm
einander gegenüber.)
Pauſe.

Maria:

Wer beginnt?

Ernſt:

Du haſt begonnen.

Maria:

Erſt halb.

Ernſt:

Doch ich gab halbe Antwort.

Maria:

O, ſind wir nun ſo ſchmerzlich zueinander?

Ernſt:

Und das fragſt du? O Liebes, ungeſagt
Bleibt ja in aller Menſchen Leben ſtets das Beſte.
Wir werden's auch nicht ſagen.

Maria:

Alsdann, mein Lieber, ſtummen Abſchied.
Doch bitt ich: das in Liebe und
Gutſein.

Ernſt:

Wenn ich mich ganz dir ſagen könnte! Ich kann's nicht.
Außer, daß ich's nicht kann, würd's mich beſchämen;
Denn ich bin ſchamvoll.

Maria:

Faſt zu ſehr. O lieber Bruder,
Ich tat Verrat an uns, ich weiß, ich weiß.
Laß nicht dein adlig Herz mir ſagen: nein! Es iſt
Das, was den Menſchen von dem Menſchen treibt:
Treuloſigkeit und Sehnſucht in die Ferne.

Mich trieb's gen Abendrot, gen Untergang.
Wir ſtanden beide manchmal in der Landſchaft
Und ſtarrten da hinein.

Ernſt:

Gen Untergang. —

Maria:

Wir liebten uns da ſehr, und immer noch
Biſt du mir nah. Sag du mir, daß du auch
Mich liebſt.

Ernſt:

Dies ſag ich nicht.

Maria:

Warum nicht, Lieber? (Weint.)

Ernſt:

O das! Verlockſt du mich zur Weichheit?
Warum noch einmal dieſes Tönen zwiſchen uns,
Wie die Muſik der Nächte und des Wald's,
Wenn wir im Herbſt unter den Tannen gingen?

Maria:

Du zürnſt mir doch.

Ernſt:

Quäle mich nicht! Als ob du nicht
Jetzt, mit den Worten, mehr Verrat übſt als mit
deinem Fortgang!
Du weißt, wie ich daran verbluten muß.

Maria:

O das! Hab Dank!

Ernſt:

Das dankſt du, daß ich mich
Verbluten muß —

Maria:

Das nicht. Daß du nicht zürnſt und bös biſt.

Ernſt:

Das eben iſt ja mein Verbluten.

Maria:

Ich weiß ja, ich bin ſchuldig, denn Untreue
Iſt tiefſte Schuld.

Ernſt:

Iſt ganz ſchuldloſe Schuld. — Nun hör das Letzte:
Wenn es dich dünken ſoll, wenn du erfährſt,
Das Glück ſei in der Ferne nicht zu finden,
Das Abendrot ſei Spiegelung der Luft,
Im Untergang ſei Nebel nur und grauer
Dunſt hinterm Horizont, o, dann beſinne
Dich deines Herzens, ſei ganz menſchlich und
Tu, was die reine Menſchlichkeit dir ſagt!

Maria:

Wenn ich vermag, mein Bruder, ja!

Pauſe.

Spür nun, wenn ich gegangen bin, den Faden, ſpür
Ihn noch von deinem hin zu meinem Herzen,
Wie eine Saite, die im Winde ſchwingt
Und tönt.

Ernſt:

Dies iſt das letzte Lied.

Maria:

O, nicht das letzte; — du klingſt im Schmerz noch ſchön —
Ich bitte, nicht das letzte. — —

Ernſt:

Die Roſſe ſcharren, Kind, ſchon unten am Tor,
Und Felix wartet. Hör, der Menſch braucht Glück.
Sei glücklich, glücklich! Weine nicht, ſonſt kann
Ich nicht euch winken, wenn ihr fahrt.
Ich horche immer deiner Stimme nach,
Die deine Seele iſt. Geh ſchnell, er wartet!
Er wartet auf ſein Glück, auf euer Glück.

(Stummes Spiel, nach der Schweſter Abgang, mit den Händen vorm Geſicht. Unten Stimmen, Rufe, Lachen. Ein anziehender Wagen. Rufe unten: Auf Wiederſehn! Auf Wiederſehn!)

Ernſt (winkt am Fenſter):

Fahrt glücklich, lebt wohl!

(Während der ganzen Zeit Muſik, die noch bis in die nächſten Zeilen klingt und dann verklingt. Verebbende Stimmen.)

Pauſe.

Diener (in der Tür):

Herr, ſieben Männer ſitzen um
Den Tiſch im Saal. Ein Fremder iſt dabei.

Ernſt:

Es kommt auf einen
Nicht an. Sie trinken noch?

Diener:

Sie trinken noch ganz ſtill. Der Siebente
Iſt groß im Schweigen, der ſieht furchtbar aus.

Ernſt:

Bitte ſie zu warten,
Mich zu entſchuldigen. Der Abſchiedsſchmerz —
Du weißt — geh ſchnell!

(Diener ab. Pauſe.)

Der Siebente, der ſchweigt? Was ſchert's mich?
's ſind meine Gäſte. Doch ich bin ein Menſch
Und hab ein Recht auf meinen Schmerz. O nein,
Es ſind ihrer genug, die Reſte auszuleeren.
Ich fehle nicht dabei, ich bleibe hier
Und bette mich in ruheloſes Grübeln,
Vielleicht in einen traumzerwühlten Schlaf —
Und weiß den Ausgang nicht aus ſo viel Not.

Diener (in der Tür):
Die Gäſte, Herr, ſind fort. Als ich beſtellte,
Was Ihr mir ſagtet,
Brachen ſie auf. Der Eine nur ſteht ſchwarz,
Allein und groß im Saal und ſchweigt.

Ernſt:
Im Mantel? Groß und ſchwarz und ſchweigt?

Diener:
Ja.

Ernſt:
Und mit großem, rundem Hut? Er hat
Auch einen ſchweren Stecken in der Hand?

Diener:
Ja, Herr. War er auch eingeladen und kam zu ſpät?

Ernſt:
Nein, der kommt nicht zu ſpät. Es iſt —
wer's ſei!
Vielleicht der Tod, vielleicht der Satan.
(Leiſe:) Schließ alle Türen des Saals! Schnell
Schlüſſel rum!
Der wird nicht mehr geöffnet. Laß das Chaos
Des Feſtes: umgeſtürzte Flaſchen und Pokale,
Ungegeſſenes,

Laß Blumen welkend und verklungenen Ton und Weinduft
Im Saal bis nach Jahrzehnten modern! Hör: der Saal
Wird niemals wieder aufgeſchloſſen! Hörſt du?!
Und ſchließ mir ja den Kerl recht liſtig ein!
Hörſt du, den ſchwarzen Kerl!

Diener (geht ſtumm ab).

Pauſe.

Ernſt (allein):

Wodurch erklärt des Menſchen Tun ſich?
Durch Zwang? Und was denn zwingt?
Durch Fatum? Das iſt — Rätſel.
Ich denk: ſie liebt durch ihn hindurch das Schickſal,
Das Leben. Ich habe nicht vermocht, von unſern Tagen,
Von unſerer Einſamkeit den Staub zu blaſen,
Den feinen Roſt zu ſcheuern, der ſich anſetzt,
Wo Menſchen allzu ſehr in Stille leben.
Nun muß ich reden in die leere Luft
Und taube Worte ſprechen. Muß am Tage ihres Glücks
Betrauern ihren Untergang.

(Hat ſich in einen Seſſel geſetzt, den Kopf in die Hand geſtützt. Während der letzten Worte iſt der Alte eingetreten. Steht eine Weile ſtumm.)

Der Alte:

Ich grüße den Herrn.

Ernſt:

Ah — wer?
Wer iſt das?

Der Alte:

Ich, der Alte.

Ernſt:

Der aus dem Saal, der Eingeſchloſſene?
Biſt du ein Spuk, Tod oder Satan?

Der Alte:

Der Alte bin ich, wenn der Herr will hören — —?

Ernſt:

Nicht jetzt, ich will allein ſein.

Der Alte:

Wenn der Herr wollt' hören
Ein Weniges; ich will es kurz erzählen.

Ernſt:

Ja, iſt's ſo dringend, was zu hören wär?
Kommt morgen wieder!

Der Alte:

Herr, es iſt
Ein Menſch hier nah, der droht zu ſterben.

Ernſt:

Zum Arzt! Es peinigt mich! Wo, ſagſt du? Hier?
Im Schloß?

Der Alte:

Die Aerzte? Herr, ſie tun das Ihre,
Doch hängt des Menſchen Leben ab von andern Dingen.

Ernſt:

Mag ſein, doch was ſoll ich dabei?

Der Alte:

Helfen.

Ernſt:

Ich, der dem Leben zuſchaut, hilflos faſt?

Vor jedem Schickſal bangend und ſoll helfen?
Vielleicht meint Ihr Geld oder was?

Der Alte:

Nein. Wenn der Herr will hören, dann ſitzen wir
Und ich erzähle.
Ich hab 'ne Tochter — —

Ernſt:

Und?

Der Alte:

Ihr kennt ſie.

Ernſt:

Ich weiß nicht —

Der Alte:

Mag ſein, Ihr habt vergeſſen.
Die Jahre dehnen oft wie Wüſten ſich;
Und hat man ſie durchwandert, iſt das Vorige
Verſunken unterm Horizont und wird zum Märchen.
Ihr kennt mich nicht. Als das geſchah, was mir
Des Lebens Schwerſtes war, als Ihr mein Kind
Mir nahmt, — und danach mir mein Kind
Verließt — ſie ging ſo weit und einſam fort.
Ich blieb allein dort, und ich hab mein Herz
Beſchwichtet und bin menſchlich gut geweſen.
Sie liebte Euch und wär wohl wert geweſen,
Als Herrin hier zu gehn.

Ernſt:

Hört, guter Mann,
Verzeiht die Unterbrechung, — aber dieſe Stunde
Hab ich mir ſchwer verdient. Ihr dürft nicht zürnen,

Wenn ich Euch ſage, ich wär gern allein.
Kommt wieder, wenn ich nicht ſo müde bin.

Der Alte:

Herr, wir verſtehn uns nicht. Was heißt hier müde?
Ich bin der Vater meines Kinds, dem Ihr das Kind nahmt.
Sie war Geſpielin Euch, Freundin, Geliebte,
Sie lief ſo jung mir fort, daß ſie Euch diene.
Uns war das Schmach. — Ihr Glück! Und Euch?
Ihr ſeid jetzt müde, wenn ich davon rede.

Ernſt (nervös):

Nun weiter! Eure Worte ſtampfen plump
Das Zarte, ach Vergangne, nieder, daß man nicht
Erkennt, wovon Ihr ſprecht.

Der Alte:

Ich ſag das meine, nachher redet Ihr!
Ihr ſchicktet ſie dann fort.

Ernſt:

Das iſt vorbei. Wir fanden eines Tags
Des Herzens Gleichklang nicht mehr, horchten aber
Noch manchen Tag, ob er doch wiederkehre.
Er kam nicht wieder, und da ſchieden wir. —
Es ſei nicht ihre Schuld, es ſei nicht meine,
Nennen wir's Schickſal.

Der Alte:

Gut geſagt. — Indeſſen,
Da draußen, im Leben, nennt man's Schickſal nicht.
Die Schuld fortlügen iſt wohl größte Schuld.

Ernst:

Ich mag nicht lügen, und die Liebe ist
So lang vorbei. Fast daß man lächelt.
O alter Mann, du mußt nicht schimpfen,
Kein Mensch ist glücklich.

Der Alte:

Warum nicht? Gut sein ist Glück.

Ernst:

Weckt man auch tote Liebe auf? O, es ist schwer,
Sterben zu sehn. Auch mein Herz war schwer,
Als unsre Liebe starb, ich hab sie sehr geliebt.
Mann, deine Tochter war so jung, so märchenjung. — —

Der Alte:

Ja, und Leid wirkt wie die Zeit: es hat sie alt gemacht,
Fast runzlig.

Ernst:

Still, still, was soll's? Du quälst mich!

Der Alte:

Tu ich das? Lieber wollt' ich Euch rühren.
Mein Kind hat oft an Euch geschrieben.

Ernst:

Hat sie? Ich aber sah je keine Zeile. —

Der Alte:

Ja, denn seht, — vielleicht die Welt wird sagen,
Daß ich ein ganz schmachvoller Mensch sei,
Aber ich will nun menschlich reden,
Sei es auch schmachvoll; denn seht:
Ich habe alle Briefe von ihr an Euch unterschlagen.

Ernſt:

Wie lange das?

Der Alte:

So lang die Krankheit dauert ſchreibt ſie.
Das Herz iſt krank — —

(ſteht auf, geht auf und ab im Zimmer).

Ernſt:

Warum das? Krank, ſagſt du?
Und ihre Briefe? Was ſchrieb ſie?

Der Alte:

Das weiß ich nicht, ich machte ſie nicht auf.

Ernſt:

Krank? Sag das gleich doch!

Der Alte:

Gleich? Ich ſagt es,
Sobald Ihr's hören mochtet.

Ernſt:

Ihre Briefe?
Sie ſchrieb mir und blieb ohne Antwort?

Der Alte:

Ja, ich behielt ſie, ſagte ihr: er liebt dicht nicht,
antwortet nicht.
Vergiß ihn!

Ernſt:

He, Alter, ſchämſt du dich?

Der Alte:

Ich ſchämte mich die ganze Zeit für meine Tochter
und für Euch.
Nun muß ich ſelbſt Euch ſagen, wie
Sie herbegehrt, wie nach der Heimat, eh

Sie ſterben wird.
Jetzt bin ich auch wie ſie ganz ohne Scham.
Die Briefe ſind verbrannt, das Wort nicht, das
Sie Euch zu ſagen unternimmt. Sie will Euch ſehn,
Vielleicht die Hand da auf der Stirne ſpüren,
Und guten Blicks, dem Hunde gleich, Euch anſehn
Im Sterben.

Ernſt:

Sterben? Menſch, ſag ich; ſag, du lügſt! —

Der Alte:

Sie machte mich zum Bettler, wie Ihr ſeht.
Die Würde, die ein jeder Menſch hat, kann zerbrechen
In ſolcher Stunde. Ihr, Herr, ſeid mir fremd,
Verſteht mich recht, — aus andrer Art,
Faſt mein ich: Feind mir; doch der nahe Tod
Verbindet den und den, die's nicht gedacht.

Ernſt:

Menſch, wo iſt ſie?

Der Alte:

Unten im Portal,
Links an der Säule, hockt ſie und wartet.

Ernſt:

Während
Wir endlos ſchwatzen — hockt ſie und wartet,
Als Bettlerin um Liebe in dem Haus
Des, der ihr lieb war und noch lieb iſt!?
Menſch,
Alter, und du duldeteſt das, — das?

Der Alte:

Herr, ſie iſt krank.

Ernſt:

Eben darum hätteſt du ſie als Herrin
Herführen ſollen, nicht als Bettlerin.

Der Alte:

Das hab ich nicht gewagt. Wir ſind der Art,
Daß wir nicht bitten, ſolang Herz, Gemüt
Stark ſind, ſolang das innere
Schmerzen nicht Blut der Seele auspreßt.
Nun aber ſind wir da.

Ernſt:

Herbei! Wo iſt ſie? Schnell! Wir tragen
Sie ſanft herauf, wir betten ſie hier ſanft.

(Beide ab. Bühne eine kleine Weile leer, dann der Bruder allein zurück, gleich hinter ihm der Alte und Senta.)

Ernſt:

Ein fremdes Bild! Still, Herz! Scham,
Dürftigkeit der Seele,
Und Ruf nach Liebe und Verzeihung: dies
Verquirlt zu einem brodelnden Gefühl,
Will mir das Denken und den Blick verwirren.

Senta:

O, ſchmerzlich iſt zu warten, wenn man
bittet.
Es währte lang, ſo lang! Da ſtieg ich qualvoll
langſam
Die Treppe aufwärts, ſtand ſchon dort, faſt
willens,
Zu horchen an der Tür; dann trieb die Scham
Mich rückwärts, am Geländer ſank ich nieder.

Pauſe.

Laß mich die Nacht, laß mich die Stunde nur

Hier ſitzen, hocken, in das Fell mich kauern
Und wiſſen, daß du nicht mehr zürnſt.

Ernſt:

Kind, du erſchütterſt ſo mich, wie kein Schmerz getan.
Ich hab dir nie gezürnt. Wann zürnt ich je?
Ich war dazu zu müde und zu ſtill von Anbeginn.

Senta:

Doch, doch, wir ſchieden ja im Zorn.

Ernſt:

Faſt müßt ich lächeln, ſäh ich nicht,
Wie du gelitten haſt. Zum erſtenmal
Preßt mich's wie Schuld. Was hat uns denn getrennt?
Laß dich anſehn! In dieſem Zug, der nie ſo nah mir war,
In dieſem Zug des Leids biſt du mir fremd. —
Nein, biſt du mir ganz nah und ganz vertraut.

Senta:

Ich hab nach dir gehungert, und das iſt
All mein Verdienſt. Ich ſehnte,
Dir ſchweſternah zu ſein oder zu dienen
In deinem Haus, — und immer ſchrak's mich deſſen.

Ernſt:

Es ſchrak dich deſſen —?

(konvulſives Schluchzen).

Senta:

Ja, ſieh, ſo bin ich: angſtvoll. Du warſt
So leicht verletzt, mißbilligend, auch heftig.
Den letzten Tag, den wir beiſammen waren,
Denk ich. Du gingſt den Gartenweg

Und köpfteſt Mohn mit einem Stock und ſprachſt
Im Zorn: ich mag nicht Tränen und
Erbetteln eine Gunſt; lieben wir uns
Nicht mehr, woll'n wir nicht Mitleid ſchenken.

Ernſt:

Sprach ich ſo? Ja, ich ſprach —

Senta:

Es legt der Menſch dem Menſchen oft den Keim
Des Tod's ins Herz mit einem Blick, mit einem
Schmerzlichen Wort. Der Keim wuchs groß in mir.
Nun weißt du, warum ich noch einmal, dennoch,
Dein Mitleid bat. Hab Dank.

Pauſe.

Auch ich hab dir den Keim des Tod's der Liebe
Ins Herz wohl eingeſenkt.

Ernſt:

Nicht ſo, Geliebte, Treugeſinnte, meine
Genoſſin früheſten Glücks, nicht ſo! Ich ſeh
Es klar: wir ſind ſo arm, daß Mitleid, Liebe
Nicht ſind getrennt, daß ſie geſchwiſterlich
Den Menſchen tröſten, der in Not ſteht, — und
Wir alle ſtehn in Not. Liebe umſchließt
Auch Mitleid. Mitleid aber
Liebt auch. Ich ſteh in ſolcher Schuld, daß ſie
Geſühnt muß werden. Wo und wann,
Das weiß ich nicht; — in dieſem Leben nicht.

Senta:

Sprich nicht vom Tod! Ich habe nie gezürnt.
Ich ſorgte nur, du zürnteſt.

Ernſt:

O, wenn ich heftig ſprach, das war nicht ich,
Das war mein andres Selbſt.

Pauſe.

Du biſt zurück bei mir, doch eine andre.
Liebt ich die vorige nicht mehr: die Heimgekehrte,
Die neue andere zu lieben bin ich unwert.

Senta:

Du redeſt altertümlich, Lieber,
Mein Herz ſchluchzt Freude. O, mir war's wie Sterben.
Nun dies unſagbar Süße: heim bei dir.

Ernſt:

Du ſollſt nicht
Vom Sterben reden! Hör, du ſollſt
Mir leben nun! Hör mich! Ich bitte!

Senta:

O, nur nicht heftig werden, Lieber!
Ich tue, was ich kann. Es iſt ſo ſchön,
Zu leben und geliebt zu ſein,
Bedurft zu ſein.

Ernſt:

Du ſollſt mir leben! Dein bedarf ich.
Bedarfſt du mein: dann lebe!

Senta:

Ich will noch leben eine Weile, kleine Weile.
Es legt ſich weich und müd auf meine Lider.
Flüſtre mich in Schlaf mit einem Wort.

Ernſt:

O fremdes Bild, aus Jugend Anfang mir
Zurückgekehrt.

Vorhang.

Vierter Akt.

Zimmer wie im vorigen Akt. Der Alte. Ernſt.

Ernſt:

Was iſt der Tod? Abfall, Treuloſigkeit
Des Lebenden am Leben, ſchmählicher Verrat.
Die Toten geben ſich in fremden Dienſt,
Sie ſtehlen
Sich fort mit blaſſen Mienen und mit Furcht.
Iſt's Schickſal oder was? Der Lebende
Hat ganz allein den Schmerz davon; faſt ſoll
Man Tote haſſen, da ſie treulos ſind.
Du, Alter, iſt ſie tot?

Der Alte:

Ja, ſie iſt tot, du ſahſt es.

Ernſt:

Ich ſah's? (lacht) Du irrſt; ich ſah
Sie ſich verfärben, hörte Irrwahn reden. —
Iſt das der Tod, iſt's nur ein Schauſpiel?

Der Alte:

Herr, deine Reden ſind dem Vater Greu'l.
Mein Kind ſtarb dir, nicht mir, und du
verhöhnſt mich. —

Ernſt:

Höhnen? Wer wird verhöhnt? Der Glaube hatte
Zurückgewonnen, daß das Leben nicht

Ihn ausgestoßen habe und in tote Leere gestellt.
Wer höhnt mich, wenn der Tod nicht, dem sie hinsank?
Sag du: was ist der Tod?

Der Alte:

Ein guter Schlaf dem Müden.

Ernst:

Ha, gut gesagt! Ich kann nicht schlafen.
Ich schlafe nie mehr. O, wie lang schon nicht,
Und niemals wieder! Wenn ich schlafen will,
Müd sich die Lider schließen, stößt
Ein Bild, Phantom, ein Schreck mich an. Ich fahr
Empor aus süßem Dunkel in das Wachen,
Ins Licht des Wachens; es ruft mir in das Schlafen
Aus namenloser Ferne meinen Namen;
Ruft eine Tat, die ich getan, ein Wort, das ich —
Wer weiß wann, wo — gesprochen habe;
Es schnürt die Kehle mir, engt mir das Herz,
Stampft mit dem Fuß den Bauch mir ein, zerdrückt mein Hirn
Und meines Denkens Flamme aus in Asche.
Ha, du, was ist das?

Der Alte:

Das? Das ist Ueberwachheit; der Mensch bedarf des Schlafs.

Ernst:

Ich aber kann nicht schlafen, rate mir!

Der Alte:

Erst wollen wir sie begraben.

Ernſt:

Was begraben?

Der Alte:

Mein Kind.

Ernſt:

Ja, ja, wann's an der Zeit iſt. Hör erſt! Ich habe
Mir ſo gedacht: man ſollte ein Gewölbe mauern,
Lichtlos, mit Eiſentüren feſt verſchließbar
Und tief im Grund; darin ſollt ich mich legen
Auf einen weichen Pfühl und Schlaf verſuchen.
Nichts ſoll hinunterklingen von hier oben.
Ich ſtieg' hinein und nähm den Schlüſſel mit. —
Vielleicht, ich fände Schlaf, vielleicht, ich lieg
Ein Halbjahrhundert und geneſe da.
Meinſt du, das ſei wie tot?
Ich könnte ſie dort mit hinunter nehmen.

Der Alte:

Ich meine nichts. Wenn du nicht ſchlafen kannſt,
Frage den Arzt.

Ernſt:

So ſpricht der Irrſinn. Hat der Arzt dir je
Krankheit geheilt?

Der Alte:

Ich war nicht krank.

Ernſt:

Ach ſo, dann höre:
Eins nur heilt in der Welt, doch heilt auch alles. —

Der Alte:

Dann wend' es an und heile dich.

Ernſt:

Du blöder Tor! Ein andrer muß das tun an mir;
Allein in lauter Leere und im Nichts
Erſtickt der Menſch. Mein Herz iſt eine Flamme,
Die brennt ſchnell auf. Mein Denken iſt ein Brand
Im Herbſtfeld. O, ein Haufen herbſtlich Feuer
In grauer Leere flackernd, bald verlöſcht's!
Was ſoll ich tun? Was kann ich dir tun? Sag!

Der Alte:

Im Park laß eine Grube graben unter
Dem Eichenbaum, da grab ſie ein.
Wir beide tragen ſie; niemand folgt nach!
Wir ſcharren ſie zu; wir beten ganz allein
Und gehen heim, jeder an ſeinen Platz.

Ernſt (entrückt):

Ich weiß noch nicht. Sahſt du, wie ihre Hand
Die meine hielt? Und wie ſie ſchrie in Angſt?
Wie ſie, als ſänke ſie hinweg vor uns,
Sich klammerte an unſern Blick und an
Des Mundes Worte, an die Hand?
Ich ſah im Moor
Einſt eine Kuh verſinken in den Schlamm,
Die hatte ſolchen Blick, die ſchrie ſo,
Die ſchrie erſchütternd ſo. — (ſchüttelt ſich.) Mir grauſt! —

Der Alte:

Sie hatte ſchweren Tod. Sie hatte nicht
Des Glücks genug gelebt, darum war's ihr ſo ſchwer!

Ernſt:

Wer weiß — Hör, Alter, höre meine Rede nicht!
Ich ſteh hier wie ein Menſch, der brechen will,

Der seines Innen Innerstes gern täte
Aus seinem Schlund ins Licht des Tages!
Doch kann ich nicht, es würgt, es peinigt mich,
Daß mich die Angst ganz nah anblickt, wie nachts
Im Traum des Wolfes Auge, der vorm Bette hockt.

Pause.

Des Elends Uebermaß —

Der Alte:

Ist nie so groß
Wie unsere Kraft, es zu beherrschen, ist. —
Verzweiflung ist nur eigne Schuld. Mir nahm
Der Tod mein einziges Kind, dess' bin ich still und trag's.
Wir wollen sie begraben. Hol die Schaufel
Und laß uns gehn!

Pause.

Ernst (unsicher, in Gedanken):
Begraben? — Nein!

Der Alte:
Warum nicht jetzt? Es ist das einzige, was uns noch zu tun bleibt.

Ernst (entrückt):
Nein, nein — nein!

Pause.

Denn: wessen ist sie? Mein!
Und bleibt sie. — Diese Stunde
Heischt Wahrheit. Du sahst, wie sie starb:
Sie klammerte an meine Hand sich, eh' sie hinsank,
Sie hielt noch meine Hand im Tod.

Der Alte:

Der Tod macht alles Recht zunichte.
Ich will: sie soll begraben werden!

Ernst:

Ich will das nicht!
Einstweilen nicht!

Der Alte:

Warum nicht?

Ernst:

Das weiß ich nicht. Vielleicht hab ich noch viel
Zu reden mit dem Kind.

Der Alte:

Zu reden mit der Toten? Aber dann?

Ernst:

Dies „dann" ist wie ein grauer Nebelschwaden
vor dem Blick,
Ist Jenseits-grau und namenlose Trauer.
Ich weiß noch nicht, — was dann sein wird.

Der Alte:

Du bist ein heillos schlimmer Mensch, verbrauchst
die Seelen
Wie Speise. Gut, ich gehe! Tragend und schwer.

(Will gehen, kehrt zurück, bittend):

Gib mir die Leiche! Sie soll nicht
Hier ruhn, denn sie bedarf des ungestörten Schlafs
Nach so viel Mühe ihrer Seele.
Ich nehm sie mit an einen namenlosen Ort,
Wo leichter Friede weht über sie hin.

Ernst (sich aufrichtend):

Ich sagte — nein.
Es bleibt noch letzte Zwiesprach.
Geh, laß mich allein!

(Der Alte, in der Tür, abgehend, ſieht noch einmal um.)

(Seitenvorhang, der gleich wieder verſchwindet.)

Ernſt:

Iſt mein Befehl im Gang? Der Sarg zur Stelle?
Wird ſie gebettet? Schön! Der Sarg bleibt offen.
Er ſoll hinaufgetragen werden.

Diener:

Wo hinauf?

Ernſt:

Auf den Turm, ins höchſte Zimmer,
Wo man hinausſieht. Hörſt du, in den Turm,
Ins höchſte Zimmer!

Diener (ſtumme Bejahung).

Ernſt:

Und Blumen aus dem Herbſt:
Schwer-gelbe Roſen, Georginen rot,
Und nicht die Tropfen aus dem Regen abgeſchüttelt —
Und einen kleinen Strauß Reſeda für die Finger.

(Diener ab.)

Der Menſch, der oft die Grenze ſeines Schlafs
Befühlte, tat's mit Furcht oft, alſo
Daß er aus erſtem Schlafen aufſchrak und manchmal
Den Uebergang aus Wachen in den Schlaf
Erleben muß. Das kann zur Hölle werden.

Vor Jahren, wenn ich manchmal trunken war,
War dieſer Uebergang noch ſüßer; denn der Rauſch

Macht dieſen Uebergang noch angenehm, obwohl
Er furchterregend iſt.
Nüchternen Sinnes iſt's ſchreckhaft, wenn
man ſteht
Und ſelbſt ſich zuſchaut, wie man langſam, langſam
Ausliſcht . . . Dies iſt die Stunde, fühl ich, wo
Ich mich verliere in das Grau
Und all mein Denken in den großen Unverſtand.
Es müßt' ein Stenograph da ſitzen und auf-
zeichnen;
Denn was ich ſage, ſcheint mir faſt ſubtil.
Auch war mein Traum: das ungeſtalte, ziehende,
Grau wehende Fühlen alles Innen, alles Außen
Zur Form zu zwingen, in den Klang des
Worts,
In der Muſik hinreißend ſchöne Rhythmen.
Der Unverſtand der Welt aber iſt größer.
Man ſoll nicht fürchten, drin ſich zu verlieren. —
So ziehen Träume nachts vorbei. Man iſt
Im Traum allmächtig, wenn mit einem
Finger
Man Sterne hebt aus ihrer Bahn und küßt
In Seligkeit die nie erreichte Liebe.
Denn der Verſtand, der Leben fügt und Sitte,
Der Menſch zum Menſchen führt, ſie ſcheidet, neu
verbindet,
Dieſer Verſtand — Bewußtheit unſeres Hirns —
Umſpannt ſo wenig noch, umfaßt ſo enge Welt,
Stellt Wände nah um uns hoch auf,
Daß uns ein Träumen, eine Sehnſucht bleibt
Ins große unverſtandne Rund, ins All, ins weite,
In die Erſchütterungen, die kein Menſch ver-
ſtehen braucht,
Wenn er ſie je erlebt; ein letzter kleiner

Traum davon bleibt uns allen.
Mir ist durstig heiß
Nach einer Kühle, daß ich mich
Aufreißen möchte und da draußen in den Regen legen.
Strom, glühender Strom zuckt in mir, daß ich meine,
Ich könnt die Finger an die Lampe schalten,
Die würde glühn. — Jedoch vom Unverstand
Muß ich noch reden, — denn mein Denken rast
Und hat so schnelle Füße, daß die Worte
Nicht folgen können. Und so sag ich: Mensch,
Schau *ohne Furcht* dir zu! Dein Denken will
Sich dir verwirren und entlaufen. Kraft ist nicht,
Und auch nicht Wunsch, es festzuhalten, also *schau*,
Wie dir geschieht. Schön ist und grauenhaft
Und außermenschlich namenlos: wie Christ
Verlassen war im Oelbaumhain. Es ist
Zum Schluchzen graufig. Kein Verstehen kann
Dies je erreichen. Menschliches *Verstehn*
Kann nicht den *Unverstand* begreifen. Doch das ist
Das Ungeheure: Unverstand der Welt
Und große Nacht, die alles gut umhüllt!!
Verstand der Menschen ist ein kleines Licht
In enger Kammer; doch die Allnacht rauscht
In finsteren Farben; o, sie *heult* auch fast.
(Lauscht. Erschreckt):
Noch nicht! Noch eine Weile laßt mir mein
Menschliches Denken, ziehende Schatten! Ich
Muß noch zuvor mit einer Toten reden.

Ein Diener:

Ein Brief, Herr. Kam expreß!

Ernſt:

Expreß? Ich hab niemand,
Von dem ich Schriftliches erwarte.
Wer ſchreibt?

(Nimmt den Brief. Diener ab.)

Des Schwagers Hand.

(Hält den Brief unſchlüſſig in der Hand.)

Ein Gruß, Gedenken, wie's ſo Brauch iſt: —
Wir ſind bei Laune, und es geht uns wohl. —
Wie geht es dir, und wie bekommt die Einſamkeit?
Indes, ich ſchau hinein.
Ah, Schweſterſeele. —

Pauſe.

Tot? Du? Ah, ſtill, mein Herz!
Herz, die Weile ſei ſtill, ſei ſtill!

(Lieſt tonlos, faſt geiſtesabweſend):

„Nun ſtraf ich ſelbſt mich für Verrat und kehr nicht heim,
Auch nicht im Tod. Ich ſterbe, kurzen Glücks
Gedenkend, Schuld gedenkend, und verbrenne
In einem Feuer, daß die Aſche werd'
Verweht. — Die Ulmen hör ich niemals wieder
Im Frühlingswind vor deinen Fenſtern, wenn
Du einſam deiner Träume Form bedenkſt.
Ich hab vordem ſo klar wohl nicht gewußt,
Wie feig ich war. Aus Felix ſprach die Welt
In unſre Einſamkeit. So ſtand ich zwiſchen euch;
Doch hier im Leben ward ich wurzellos —
Und welke langſam und kehr niemals wieder.
Leb wohl, mein Bruder." Ah, ſie ſpricht zu mir?
Die Schweſterſeele ſpricht zu mir im Brief??

Die Handschrift ist gefälscht!
Wo ist der Hund von Diener? Wie? Der Schwager
Schreibt dies in meiner Schwester Handschrift?
Nein, sie, die Schwester, schreibt's? Die ist ja tot,
Denk ich. So steht da. — Kerl, wer brachte dies?
Ist niemand hier? Der Schwager schreibt die Aufschrift,
Die Schwester schreibt den Brief? —
Versteh ich nicht! —

(Wirft den Brief hin.)

Soll sie gestorben sein und schreibt von unten
Aus ihrer Zelle mir? Redet das Tote
Mit einem Lebenden? Wozu, wozu?
Ich, redend mit dem Toten, bin ein Mund,
Doch keine Seele.
Verschwende niemand sich an mich; auch du nicht, Schwester.

(Szenenwechsel, Turmzimmer.)

Ernst (vor dem Sarge):

So laß dir sagen, Liebste, mit der Blum im Haar,
Was weiß mein Herz von dir? Wo du auch seist,
Du tust so still. Tu ab die Maske, daß
Ich dich erkenne! Als du mich gemahnt
An tote Liebe und mein Herz gerührt,
Hast du dich selbst gemeint. — Und die Geliebte
War eine Schwester; doch mein Herz
Hängt zwischen beiden. O, mein Herz ist taub
Und hört nicht mehr. Es wehn die grauen Flügel
Der Dämmerung. Der Unverstand der Welt

Bläſt in mein Ohr. Vor trübem Blick verliert
Die Welt ſich, ſtiehlt ſich leiſe fort. —

Wer ſchleppt mir eine Leiche in das Haus
Und eine tote Liebe? Wer belud
Mir Herz und Nacken mit der Leiche?
Denn Tote tragen, macht das Herz ſo kalt.
Man kann das nur an Feuern wieder wärmen,
Die aus der Höllenglut geſchöpft ſind.
Geh du mit deiner Liebe,
Wenn du nicht leben kannſt und Amen ſagen
Zu meinen Sünden.

Ich legte Feuer unten an den Turm, (kichert)
Es iſt ſchon Nacht, und alle Diener ſchlafen;
Ich hab ſie fortgeſchickt. (Lachend): Mich dünkt, mein Vater
Hat dieſes vorgeſehn: — baut ſolchen Turm
Von Holz auf, wo es Stein ſein ſollte. —
Mein Vater, o, wer war der? Hab im Buch
Ich nicht geleſen? O, die Welt iſt wüſt;
Ich ſtapfe drin umher und finde nur
Rings tote Larven. Ich bin ganz allein!
Man iſt nicht, was man iſt. Immer iſt's anders;
Man ſelbſt iſt anders. Wer hat mir
Geſagt, daß mir ein Vater war und eine Mutter?
Davon weiß ich nichts; war von je
Allein, ein Kämpfer gegen wüſte Maſſen.
Wo aber iſt mein Sieg; die Form und Formel,
Die alle haltlos und geſtaltlos ziehenden Schwaden
Der Umwelt banne in die ſchöne Form?
Mir brach die Schönheit ſchluchzend im Gefühl
Von unten auf, ſtand auf den Lippen wie

Schaum, Blütenſchaum des Frühlings. Nun ſchmeckt's bitter.
Jetzt ſchmück ich Leichen! Schweſterchen, du biſt
Doch nicht ſchon ſtinkend? Denn ich rede noch!
Ich will noch vieles ſagen, was da iſt.
Es iſt wie ziehender Rauch, wie Mäuſeflügel
So grau da in der Luft; ich kann es ſchwer
Erreichen mit der Hand und mit dem Mund. Du, Schweſter,
Oder Geliebte, du, ſchriebſt du den Brief?
Die vielen Briefe? Alle las ich und
Verbarg ſie in der Seele ganz zu unterſt —!
Aber jetzt
Sollteſt du reden und mir ſagen, daß
Es dir warm ſei. —
Bald muß das Feuer
So hoch ſein, daß wir's fühlen. Unten ſteckt ich's an
Und kam herauf; es könnte nachgefolgt ſein. —
Ich lauſche. Warum riecht's noch nicht nach Rauch?
Ich hab doch nicht vergeſſen, anzuzünden?
Denn mir iſt kalt, der Wind rauſcht, daß ich's nicht
Gern höre. —

(Geht ans Fenſter und öffnet.)

Wie kühl und feucht es rauſcht im Winde!
Wie Weinen. Ha, der Alte weint, weint um ſein Kind.
Er braucht dich nicht, braucht auch die Leiche nicht.
Ein Kind iſt nicht des Vaters, nicht der Mutter.
Ich habe einmal meine Mutter weinen

Geſehn. Das war nicht gut; in ihren Tränen
Hat ſie vor meinen Augen ſich ertränkt
In einer Flut, vor der ich Grauen hab.
Solch Weinen lieb ich nicht; ich liebe Freude
Und Lachen, Scherz und frohes Warmſein. —

Pauſe.

Es regnet, und der Turm will mir nicht brennen.
Doch uns iſt kalt; ich werde, o ich werde —

(lange Pauſe)

Ich werde hier ein Feuerchen anzünden,
Geſchöpft aus Höllenglut. Ich hab den Stoff,
Das Oel, in Jahren meiner Qual geſpart
Vom eigenen Herzen; gieß es über dich
Und zünde an.
(Zündet ein Feuer an.) Ha, ſieh, ſo wird dir wohl,
Du kalte Seele, und der Tod wird dich
Vergeſſen, denn er liebt die Feuer nicht.

Pauſe.

(Während das Feuer beginnt, ſteigt er ins Fenſter.)

Ich aber breite meine Schwingen aus; ich will
Ein Vogel werden, der hinüber fliegt
Ins Niemehr. Meines Geiſtes Neſt
Web ich zu Flügeln, damit ſchwing ich mich
Aus dieſer Nacht ins Morgenrot hinauf.

(Springt hinaus.)

Vorhang ſehr ſchnell.

Die dichterischen Werke von
Karl Röttger:

Wenn deine Seele einfach wird, Gedichte, brosch. Mk. 2.—

Tage der Fülle, Gedichte, brosch. 2.—

Die Lieder von Gott und dem Tod, Gedichte. Mk. 2.50 geb. Mk. 3.50

Christuslegenden, brosch. Mk. 4.— geb. Mk. 5.—

Diese Werke erschienen im Charonverlag und gingen in den Verlag Georg Müller, München, über. Im Verlag Georg Müller erschienen 1917 und 1918:

Der Eine und die Welt. Legenden von Weisheit, Wanderung, Nacht und Glück, brosch. Mk. 4.— geb. M. 6.—

Die Allee. Novellen. Mk. 4— und Mk. 6—

Die Flamme, Essais. Mk. 4— und Mk. 6—

Die Religion des Kindes, Essais.

Gespaltene Seelen, Drama.

Druck: Düsseldorfer Zeitung A.-G., Düsseldorf.